

Wawrzak

"D" 8580

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Kriegschronik.

30. März 1916 (Fortsetzung).

Südlich des Marocz-Sees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab. Ihre Artillerie blieb hier sowie westlich von Jachobstadt und nördlich von Widsch noch lebhaft tätig. Bei Polstow ist Ruhe eingetreten.

Im Görgischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Die österreichisch-ungarischen Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter acht Offiziere, gefangen. Im Abschnitt der Hochfläche von Dobardo war das Artilleriefeuer äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich von Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geschwader der t. u. l. Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobba-Mündung ausgiebig mit Bomben.

Am 29. März vormittags haben vier t. u. l. Seeflugzeuge unter Führung des Minienschiffleutnants Konjovic Balona bombardiert und mehrere Treffer in den Batterien und Unterkünften, einem Flugzeughangar, einem Magazin und auf dem französischen Flugzeugmuttertschiff „Goudre“ erzielt. Trotz heftiger Beschädigung sind alle unversehrt eingedrungen.

31. März 1916.

In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merktlich auf. Westlich der Maas wurden das Dorf Malancourt und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen; 6 Offiziere und 322 Mann sind unwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Düster ist die Lage unverändert; an den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Nahkämpfe. — Die Engländer bündelten in Luftkämpfen in der Gegend von Vras und Baupenne drei Doppeldecker ein. Zwei von ihnen stießen auf. Der Leutnant Immelmann hat dabei sein dreizehntes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Die Russen beschränkten sich auch gestern auf starke Beschädigung unserer Stellungen an den bisher angegriffenen Fronten.

1. April 1916.

Bei St-Eloi wurden englische Handgranatengriffe abgewiesen.

Lebhafte Minenkämpfe spielten sich zwischen dem Kanal von La Bassée und Neuville ab.

Unsere Kampfflieger schossen vier französische Flugzeuge ab. Der französische Flugplatz Rosnan (westlich von Reims) wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

Es scheint, als ob sich der russische Sturm zunächst erschöpft hat, der mit 30 Divisionen, gleich über 500.000 Mann, und einem für östliche Verhältnisse erstaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abschnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg vorgedrungen worden ist. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unserer Truppen keinerlei Erfolge erzielt.

Welcher große Zweck mit den Angriffen erstrebt werden sollte, ergibt folgender Befehl des russischen Höchstkommandierenden der Armeen an der Westfront, des Generaladjutanten Ewert, vom 4. (17.) März Nr. 537, in dem es heißt: „Seine Majestät und die Heimat erwarten von Euch jetzt eine neue Heldentat: die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches! Wenn Ihr morgens an diese hohe Aufgabe herantrittet, so bin ich im Glauben an Euren Mut, an Eure tiefe Ergebenheit gegen den Vaterland und an Eure heilige Liebe zur Heimat davon überzeugt, daß Ihr Eure heilige Pflicht gegen den Vaterland und die Heimat erfüllen und Euch unter dem Joch des Feindes leuchtenden Füßeln befreien werdet. Gott helfe uns bei unserer heiligen Sache!“

Fretlich ist es für jeden Kenner der Verhältnisse erstaunlich, daß ein solches Unternehmen zu einer Jahreszeit begonnen wurde, in der keiner Durchführbarkeit von einem Tage zum andern durch die Schneeschmelze

bedenklische Schwierigkeiten erwachsen konnten. Die Wahl des Zeitpunktes ist daher wohl weniger dem freien Willen der russischen Führung als dem Zwang durch einen notleidenden Verbündeten zuzuschreiben.

Wenn nunmehr die gegenwärtige Einstellung der Angriffe von amtlicher russischer Seite lediglich mit dem Witterungsumschlag erklärt wird, so ist das sicherlich nur die halbe Wahrheit. Mindestens ebenso wie der aufgeweichte Boden sind die Verluste an dem schweren Rückschlag beteiligt. Sie werden nach vorläufiger Schätzung auf mindestens 140.000 Mann berechnet. Richtiger würde die feindliche Heeresleitung daher sagen, daß die „große“ Offensive bisher nicht nur im Sumpf, sondern auch in Sumpf und Blut erstickt ist.

Bei Dlyta nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine feindliche Vorstellung, warfen die russischen Bedungen ein, zerstörten die Hindernisse und lehrten sodann wieder

Die Angriffe hatten durchweg sehr guten Erfolg, wie von unseren Luftschiffen durch die einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte. Trotz überaus heftiger Beschädigung sind alle Luftschiffe bis auf „L 15“ zurückgekehrt. „L 15“ ist nach eigener Meldung angeschossen gewesen und mußte vor der Zerstörung auf das Wasser niedergehen. Nach einer amtlichen Reuter-Meldung ist die Besatzung von englischen Patrouillenbooten gefangenengenommen. Das Luftschiff ist gesunken.

2. April 1916.

Bei Fay (südlich der Somme) kam ein nach kurzer Artillerievorbereitung angelegter feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung.

Durch die Beschädigung von Bètheniville (östlich von Reims) verursachten die Franzosen unter ihren Landsleuten erhebliche Verluste. Im Anschluß an die am 30. März

genommene Stellungen wurden die französischen Gräben nordöstlich von Haucourt in einer Ausdehnung von etwa 1000 m vom Feinde gesäubert.

Auf dem östlichen Maasufer haben sich unsere Truppen am 31. März nach vorgängiger Vorbereitung in den Besitz der feindlichen Verteidigungs- und Plantagenanlagen nordwestlich und westlich des Dorfes Baux gesetzt. Nachdem in diesem Abschnitt das französische Feuer heute gegen Morgen zu größter Kraft gesteigert war, erfolgte der erwartete Gegenangriff. Er brach in unserem Maschinengewehr- und in Sperrfeuer unserer Artillerie völlig zusammen.

Abgegeben von seinen schweren blutigen Verlusten hat der Gegner bei unserem Angriff am 31. März an unwundeten Gefangenen 11 Offiziere, 720 Mann in deutscher Hand lassen müssen und 5 Maschinengewehre verloren.

Die beiderseits sehr lebhaften Fliegergefechte hat zu zahlreichen, für uns glücklichen Ausgefallen geführt. Ausget vier jenseits unserer Front heruntergeholten feindlichen Flugzeugen wurde bei Sollebeke (nordwestlich von Verwic) ein englischer Doppeldecker abgeschossen, dessen Insassen gefangenengenommen sind. Oberleutnant Berthold hat hierbei das vierte gegnerische Flugzeug außer Gefecht gesetzt.

Der mit Truppen stark belegte Ort Dombasle-en-Arnonne (westlich von Verdun) und der Flugplatz Fontaine (östlich von Velfort) wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

An der Front östlich von Baranowisch war die Gefechtsintensität geringer als bisher.

Heute früh warfen italienische Flieger Bomben auf Adelsberg ab. Zwei Männer wurden getötet, mehrere verwundet.

In der Nacht vom 1. zum 2. April fand ein

erneuter Marineluftschiffangriff auf die englische Ostküste statt. Die Hochöfen, großen Eisenwerke und Industrieanlagen am Südufer des Tees-Flusses sowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden 1½ Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt. Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffs deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beschädigung sind weder Verluste noch Beschädigungen eingetreten.

3. April 1916.

Wests der Maas sind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forgesbaches zwischen Haucourt und Bètheniville in unserer Hand.

Südwestlich und südlich der Feste Douaumont haben unsere Truppen im Kampf um französische Gräben und Stützpunkte.

Durch deutsche Flugzeuggeschwader wurden auf die Bahnhöfe Bogorjez und Horodzieja an der Straße nach Minsk sowie auf Truppenlager bei Otrouki (südlich von Minsk) Bomben abgeworfen, ebenso durch eine unserer Luftschiffe auf die Bahnanlagen von Minsk.

Heeres- und Marineluftschiffe haben heute nacht die Docks von London und andere militärisch wichtige Punkte der englischen Ostküste sowie Dünkirchen angegriffen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3799. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9. M. 50 P., frei ins Haus 9. M. 75 P. Preis dieser Nummer 1. M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1. M. 50 P. auf Seiten mit redaktionellem Text 2. M. 20. April 1916.

SOENNECKEN

★ Größte Schreibwaren-Fabrik Europas ★

Schreibfedern • Goldfüllfedern

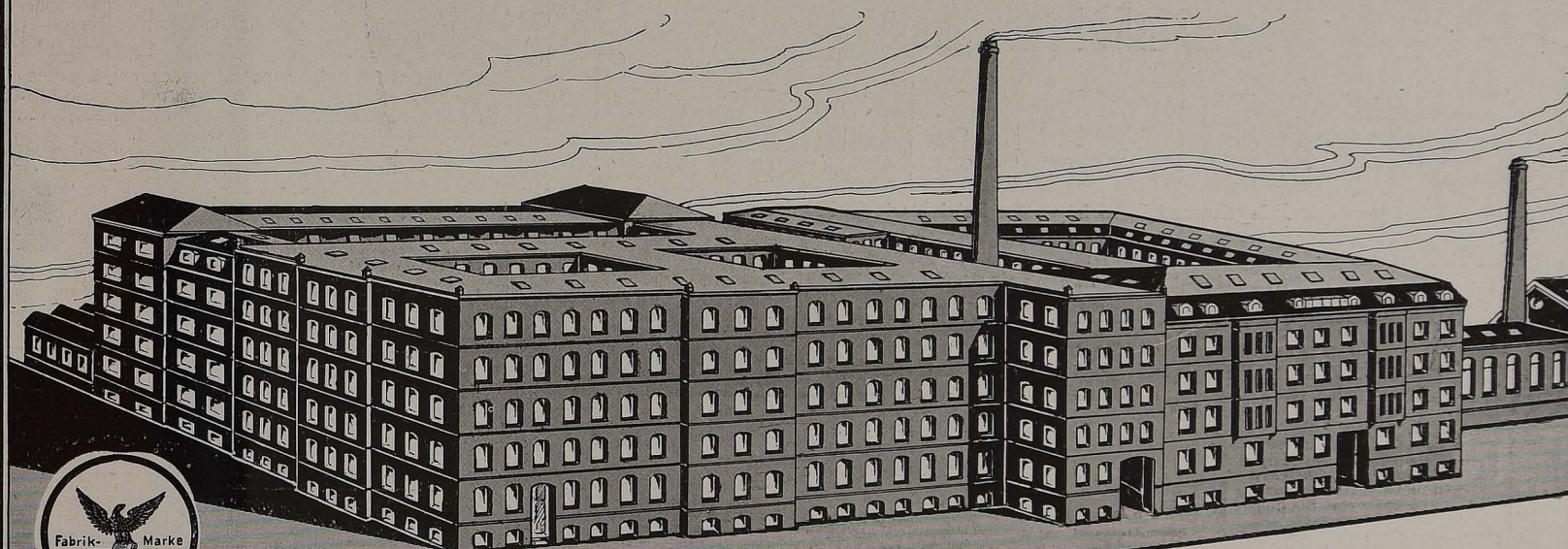
Schreibwaren • Briefordner

Kartenregister • Vertikal-Registaturen

Dauer-Kontenbücher • Kopiermaschinen

Schreibmöbel

Fabrik in Bonn-Soenneckenfeld



Schreibwaren-Fabrik in Bonn-Poppelsdorf

BONN

Durch die Photohändler stets lieferbar

„Agfa-Trockenplatten“

„Agfa-Extrarapid“ • „Agfa-Special“
„Agfa-Chromo“ • „Isolar“ • „Isorapid“
„Chromo-Isolar“ • „Chromo-Isorapid“
„Agfa-Diapositiv“ • „Isolar-Diapositiv“
„Agfa-Röntgen“

Blaue „Agfa“-Preisliste 1916, sowie Dr. M. Andresen's illust. Schriften:

„Über farbenempfindliche u. lichttrocknende Platten“
„Über photographische Entwickler“ • „Über photochemische Hilfsmittel“
„Winkel für die Blitzlichtphotographie“

kostenlos durch Photohändler oder durch „Agfa“, Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO. 36



Kriegsversicherung

ohne Extraprämie

nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch

Iduna zu Halle a. S.

Volle Garantie.

Kein Nachschuß.

Einen etwaigen Verlust aus dieser Kriegsgruppe trägt die Gesellschaft, ein Gewinn dagegen wird auf die nach erfolgter Abrechnung fälligen Jahresprämien verteilt.

Außerdem für Personen beiderlei Geschlechts:

Lebensversicherungen ohne Karenzzeit vom 12. Lebensjahre ab.

Vermittler werden gegen gute Provision gesucht.

Auskunft durch die Direktion und ihre Geschäftsstellen.

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitäts-
wagen, Lieferwagen,
Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke“ A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegs-
brauchbar und in großer Anzahl
im Dienste des deutschen Heeres.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 20th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3799. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Rheuma-Bad Aachen

Alkalisch-schwefelhaltige Kochsalzthermen (37,2° C bis 73,4° C). Weltberühmt seit vielen Jahrhunderten als wirksamstes Heilmittel gegen: Rheuma, Gicht, Ischias, Katarre. (Ansteckende Krankheiten werden nicht behandelt.) Sommer- und Winterkuren.

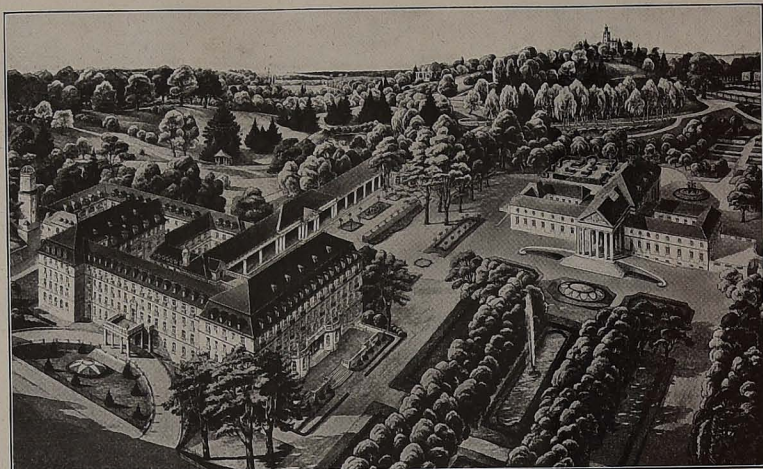
Musterhafte neue Kur- und Badeanlagen:

Kurhaus, Palasthotel „Aachener Quellenhof“
mit anschließendem Badehaus, Trink- und Wandelhalle.

Eröffnung Mai 1916 Eröffnung

Günstiger Treffpunkt für Offiziere der Westfront mit ihren Angehörigen ist das Palasthotel „Aachener Quellenhof“. Deutschlands vollkommenste Hotelanlage. 200 Parkzimmer, 75 Badezimmer, 16 abgeschlossene Wohnungen. Herrliche staubfreie Lage im neuen Kurpark.

Für Feldzugsteilnehmer besondere Ermäßigungen. Ausführliche Anzeigen durch die Akt.-Ges. für Kur- und Badebetrieb der Stadt Aachen.



Gesamtanlagen des Kurbades.

Weltkurort Marienbad

auch in der Kriegszeit 1916 in vollem Betrieb wie in Friedenszeiten.

Ausschließlich natürliche Kohlensäure-, Moor- u. Stahl-Bäder.

13 Mineralquellen. Eigene ausgedehnte Eisenmineral-Moorlager.

Alle zeitgemäßen Einrichtungen, Institute und Heilbehelfe.

Kurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober.

Kriegsteilnehmer der verbündeten Heere weitgehende Vergünstigungen.

Hauptsächliche Heilanzeigen:

Magen- und Darmkrankheiten, Verstopfung, Fettleibigkeit, Arterienverkalkung, Krankheiten der Nieren und Harnwege, Blutharnt, Frauenleiden usw.

Vorzügliche Erfolge bei Kriegsfolgekrankheiten:

Anheilung von Verletzungsfolgen, Kontrakturen, Rheuma, Gicht, Verdauungsstörungen, Herzleiden, Erschöpfungszustände, Nervenstörungen usw.

Unterhaltungen:

4 mal täglich Kurkonzert, Kurtheater, Symphonie- und Künstlerkonzerte mit hervorragenden Solisten. Regelmäßige Veranstaltungen im Kurhaus, Lesesäle, Sportplätze, Fischerei, Jagd usw. usw.

Auskünfte und Badeschriften bereitwilligst kostenfrei durch das Bürgermeisteramt, Abteilung D.

MARIENBAD (BÖHMEN), HOTEL KLINGER

Haus ersten Ranges, schönste Lage am großen Kurpark in unmittelbarer Nähe des Kreuzbrunnens, Promenade, Badehäuser, Kaiser Wilhelm-Straße. Lift, Bäder, Gesellschaftsräume, Hotelgarten.

Besondere Vergünstigungen für erholungsbedürftige Kriegsteilnehmer.

Auskünfte wegen Kurbetrieb, Verköstigung, Paßverhältnissen vom Hotelbureau gratis.

Saisonbeginn 1. Mai 1916.

Johann Rubritius, Besitzer (Hoflieferant).

Radium-Solbad Rottenfelde

Teutoburger Wald

Herrl. Gebirgslage, unmitt. a. mellenw. Waldung. Radiumhaltige, stärkste kohlensäure Sole Deutschlands. Vorzügliche Heilerfolge bei: Herzleiden, Haut- und Frauenkrankheiten, Gicht, Rheuma, Ischias, Skroflose, Rachitis. Modernste Einrichtungen f. Bade- u. Trinkkuren. Inhalationen, Heilmassagen, elektr. Behandl. Neu eingerichtetes Radium-Emanatorium. Man verlange Badeschrift und Wohnungsanzeiger d. **Badeverwaltung** Abt. D. 2.

Bahnlinie: Bielefeld Osnabrück

BAD EMS

Katarre

Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Infektionsfolgen, Herz- und Kreislaufstörungen. Trink-, Bade- u. Inhalationskuren, Pneumat. Kammern. Natürl. kohlensäure Bäder. Druckschriften d. d. Kurkommission.



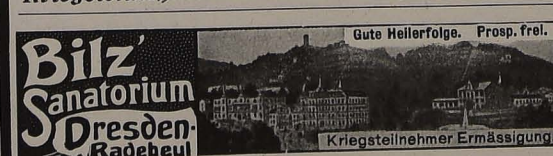
Sanatorium Am Goldberg. Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winterkuren. Höchstzahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.



Sanatorium v. Zimmermann (Stiftung), Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Anstalt für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Bäder, Luftbäder, Emmer Inhalatorium usw. Anstaltsküche, Diät. Seelische Befriedigung, Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Blut-, Gichtleiden, Rheuma, Blutharnt, Frauenleiden usw. Günstige Lage, Verkehrsmittel, f. Kurgäste. Prospekt durch die Verwaltung.



Bilz Sanatorium Dresden-Radebeul

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkrankheiten, Nervenkrankheiten, Rheuma, Blutharnt, Frauenleiden usw. Günstige Lage, Verkehrsmittel, f. Kurgäste. Prospekt durch die Verwaltung.

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.) Besonders geeignet für Ruhbedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Sanatorium Erholung, Sülzhayn i. Sudharz b. Nordhausen. Privathellanstalt für Leichterkrankte und Erholungsbedürftige. Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heiß Liegehallen. Parkanlagen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekt durch die Verwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium, Brühl i. Dresden-Loschwitz Prospekt durch die Verwaltung. Diätet. Kuren n. Schroth. Wirkl. Heilwirkung. Chron. Krankh. Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium**, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medik. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17.000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrankuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutharnt, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächungszuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Bäderektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apothek in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. D'Lots Herrvorr. Lage, Süds. Physik. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankg. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Fürstliches Bad Salzuflen

Sol-Thermalbad

Fürstentum Lippe

und Inhalatorium



Leopold-Sprudel



Leopoldbad mit Gradierwerk



Trinkbrunnen

Lage: Am Teutoburger Walde. Von Berlin und Hamburg in 6, von Köln in 4 1/2, von Bremen in 4 und Hannover und Dortmund in 2 1/2 Stunden zu erreichen. Station der Bahn: Herford—Detmold—Altenbeken.

Kurhaus, Unterhaltungshaus, Theater usw. mit allen neuzeitlichen Einrichtungen. Herrlicher Kurpark. Tennis- und Spielplätze. Kurkapelle.

Wohnung: In Fremdenhöfen u. Privathäusern. Gemeinnützige Kuranstalten für Knaben und Mädchen.

Kurzeit: Vom 1. Mai bis Ende September, auch Winterkuren.



Hermannsdenkmal

Kurmittel: 1 Thermalsprudel, 3 Salzquellen vorhanden, 6 Badehäuser, reich ausgestattete Inhalatorien und Gradierwerke. — Trinkbrunnen. — Molkekur. Herrliche Laub- und Tannenwaldungen. **Krankheiten und Heilwirkungen:** Herz- und Rückenmarkleiden, Skroflose, Rachitis, Blutharnt, Rheumatismus, Gicht, Knochen- u. Gelenkleiden, Frauenkrankheiten, Katarre, Erkrankung der Verdauungsorgane. **Besucherzahl 1913:** 17.000. **Bäderzahl 1913:** 223.000. **Auskunft:** Fürstliche Badeverwaltung. **Kriegsteilnehmer** genießen weitestgehende Ermässigung.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld bei Nöbdenitz, Sachsen - Altenburg. Linie Glauchau-Göbnitz-Bera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn b. Cöppern (Wesergebiet). Physik. diät. Kuranstalt. Vorzüg. Heilerfolge bei Gicht, Rheuma, Magen-, Darm-, Frauenleiden etc. Schwefelbäder, Quellen, Wald, Geb. Dr. Netter.

50 Kerzen, 4 Volt

mittelt kleiner Akkumulatoren Preisliste frei. **Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., Dresden, Grüne Strasse 118.**

Türpuffer gegen das Zuschlagen von Zimmertüren, tausendfach empfohlen, in 3 Größen, bronz. oder weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN KÜHN ALTENA i. W. Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Bad Flinsberg

Im schles. Isergebirge, 524—970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenspritzbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Mod. Badeanstalt, groß. Kurhaus. Besuch 13.000 Personen. Illustrierte Prospekt frei durch die Badeverwaltung.

Bad Gebirgsluftkurort und Solbad mit Kochsalztrinkquelle „Krodo“.

Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Harzburg. Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg. Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

SALZUNGEN

(Thüringen) Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, Solbäder mit und ohne Kohlensäure. Moorbäder. Gradierhäuser zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). Pneumatische Kammern. Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skroflose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekt durch die Bäderektion.

J. J. Weber Leipzig



Künstlerische Druckfachen. Padende Entwürfe. Vorzügliche Druckföcke. Sondererzeugnisse: Vierfarbendruck-Postkarten.

Land- und Gartensiedelungen

Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Crauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.

Zu beziehen durch Juweliers. **Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.** Fabrik der Trauringe „Du bist min, ich bin Dein“, „Mit Wille Dein Eigen“.

Hansa-Lloyd

Personenwagen, Lieferwagen, Lastwagen, Omnibusse



Hansa-Lloyd Werke A.G. Bremen

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40



Deutsche Zuversicht. / Eine Osterbetrachtung von Rudolf Eucken.

Immer neue Forderungen bringt uns die Gegenwart, die bewundernswürdige Tapferkeit und Ausdauer unseres Heeres zieht sich immer wieder neuen Aufgaben gegenüber, ein Kampf gegen die halbe Welt ist unmöglich in Kürze zu enden. Zugleich wachsen auch die Ansprüche an die zu Hause Gebliebenen, manche Beschränkungen, ja Entbehrungen werden unvermeidlich. Der Ernst des Krieges erstreckt sein Wirken immer mehr auch in das Alltagsleben und verlangt von ihm manche Opfer. Aber erschöpfen und einschüchtern kann das nur schwache und matte Seelen. Wie es im Altertum hieß, daß die Götter vor die Tugend den Schwelch gesetzt haben, so sind überhaupt hohe Ziele nicht erreichbar ohne harte Mühe und schwere Opfer, ohne Geduld und Beharrlichkeit; wer das eine will, darf auch das andere nicht scheuen. Wir Deutsche brauchen uns nur die Bedeutung unseres Volkes und die Größe der jetzigen Ziele deutlich zu vergegenwärtigen, wir brauchen nur die Dinge im Ganzen zu sehen, um einen festen Grund für eine treuherzige Zuversicht zu gewinnen, uns im Willen zum Siege zu stärken, allen Kleinlichen und Flauen entgegenzuwirken, was die Oberfläche des Alltags zeigen mag.

Unsere Zuversicht begründet sich zunächst in der weltgeschichtlichen Größe unseres Volkes, die es dem Ganzen der Menschheit unentbehrlich macht. Daß auch andere Völker bedeutende Aufgaben und eine Größe haben, das können wir bereitwillig anerkennen; wir brauchen nicht, um uns selbst zu heben, andere herabzusetzen. Aber wir dürfen ohne Überhebung sagen, daß uns eine Aufgabe von größter Wichtigkeit anvertraut ist: die Sorge für eine selbständige Innerlichkeit, für ein Leben und Schaffen aus den Tiefen der Seele heraus. Nirgends ist das so eine Sache der Gesamtheit geworden und hat sich so in großen Schöpfungen verkörpert, wie es bei uns geschehen ist. Alle Hauptgebiete des Lebens legen Zeugnis dafür ab. — So zunächst die Religion von der mittelalterlichen Mystik eines Meisters Eracht an bis zur Religionsphilosophie eines Schleiermachers und eines Hegel; durchgängig trat alle äußere Leistung zurück vor der Sorge um den Seelenstand des Menschen, und überall drängte es über das individuelle Befinden hinaus zu großen Gedankenwelten. Zeigt nicht auch die Macht, welche die Religion auf das musikalische Schaffen bei uns geübt hat, wie sehr sie dem Deutschen aus dem Innern quillt? Dies Streben zur Verinnerlichung der Religion ist der ganzen Menschheit zum Segen geraten, indem es ihrem Leben mehr innere Bewegung und mehr Freiheit gegeben hat.

Auch die deutsche Philosophie besitzt bei aller Vertiefung mit der Arbeit anderer Völker eine unterscheidende Eigentümlichkeit, diese nämlich, daß sie die Welt von innen her aufbaut und nicht ruhen und rasten kann, bis sie den Menschen in ein inneres Verhältnis zur Wirklichkeit gebracht hat; über ein bloßes Ordnen der Erscheinungen hinaus dringt sie zu dem sie erzeugenden Leben vor. Das ließ sie kühnen Sinnes neue Wege suchen und manches unternehmen, dessen Gelingen bezweifelt werden kann; aber schon die Frage brachte eine Befreiung von herkömmlicher Gebundenheit. Unverkennbar hat diese Philosophie dem menschlichen Leben eine Aufrüttelung, eine Vertiefung, auch eine starke Bewegung zur Einheit gebracht. — Auch die deutsche Erziehung teilt solche Denkart, sie bildet den Menschen von innen heraus, sie verfolgt als höchstes Ziel die Vollendung des eigenen Wesens als einen völligen Selbstzweck. Jener Zug zur Innerlichkeit erschloß dem deutschen Geist die Seele des Kindes und gab ihm das tiefste Verständnis seiner Eigentümlichkeit. Das dabei Gewonnene aber kam wiederum der ganzen Menschheit zugute und ward ein gemeinsamer Besitz. Kindergarten nach Frobelscher Art gibt es sowohl in Amerika als auch in Ostasien. Wirtzt damit nicht deutscher Geist belebend und vertiefend in die weiteste Ferne? — Keines Wortes bedarf es darüber, wieviel die deutsche Kunst an sich selbst und für die Menschheit bedeutet; selbst mitten im Kriege legen unsere Gegner, wenn auch widerwillig, dafür Zeugnis ab, indem sie ihrer nicht entbehren können.

So hat der deutsche Geist dem Menschen sonst verschlossene Tiefen eröffnet, ihm damit mehr innere Bewegung und mehr Halt in sich selbst gegeben. Daß das uns und der Menschheit erhalten bleibe, darum wird heute gestritten; so dient der Kampf nicht bloß uns, er dient dem geistigen Bestehen der Menschheit.

Jene Innerlichkeit der Deutschen erweist sich aber nicht bloß im geistigen Schaffen, sie erscheint auch in der Tätigkeit und der Treue unserer Arbeit an der uns umgebenden Welt. Mit Recht ward das Wesen der deutschen Art darin gefunden, eine Sache um ihrer selbst willen, nicht wegen eines mit ihr verbundenen Vorteils zu tun. Dem

Deutschen ward die Arbeit lieb ihrer selber wegen, weil der Gegenstand ihn innerlich packte und ihn seinen Notwendigkeiten willig dienen ließ. Aus solcher Einigung mit dem Gegenstand entsprang eine Sorgfalt, eine Treue, eine Gewissenhaftigkeit der Arbeit, die nichts als unbedeutend verachtet und daher bei entsprechender geistiger Kraft das Höchste zu leisten vermag. Diese Art der Arbeit, Arbeit um ihrer selber willen, ist dem Ganzen der Menschheit unentbehrlich; der Deutsche hat nur zu besonders kräftiger Verkörperung gebracht, woran das Gelingen für alle hängt. So kämpfen wir auch hier in unserer Aufrechterhaltung für etwas, das höchsten Wert für die ganze Menschheit besitzt. Darf es uns nicht im Kampfe stärken, zu wissen, wie hohe Güter dabei in Frage stehen; dürfen wir nicht zuversichtlich darauf vertrauen, daß ein Volk nicht unterdrückt und vernichtet werden kann, das für das Ganze der Menschheit so viel bedeutet, ihm so unentbehrlich ist?

Dazu bildet die Gegenwart einen besonders wichtigen Punkt unseres geschichtlichen Werdens. Wir sehen uns mehr als je vor die Aufgabe gestellt, die verschiedenen Seiten unseres Wesens zu einer Einheit zusammenzufassen und damit ein einzigartiges Ganzes des Lebens zu bilden. Unsere Natur hält uns zwei Hauptziele vor, die sich nicht ganz leicht zusammenfinden: ein kräftiges Wirken zur Welt um uns und die Ausbildung einer Innenwelt, einer Welt des Gedankens und Gemütes. Unsere Geschichte gab bald mehr dem einen, bald mehr dem andern das Übergewicht. Zur Zeit des alten Kaiserreichs hatte Deutschland wohl die politische, nicht aber die geistige Führung Europas, diese lag bei den romanischen Ländern, im besonderen bei Frankreich; Paris war der unbestrittene Mittelpunkt des wissenschaftlichen Studiums, während im Wirken zur sichtbaren Welt, in tüchtiger Arbeitsleistung niemand die Deutschen übertraf. Seit den Zeiten der Reformation hat sich dagegen das Zentrum des Lebens in die Innenwelt verlegt, während die politische Zersplitterung mehr und mehr eine politische und wirtschaftliche Betätigung Stiles hemmte. Das siebzehnte Jahrhundert, das vornehmlich über die Erwerbung auswärtiger Kolonien entschied, fand Deutschland in einem Stande tiefster politischer Ohnmacht. Dafür hatte dieses mit der Reformation die Führung der religiösen Bewegung ergriffen, und wenn es zu Beginn der Aufklärungszeit hinter den westlichen Nachbarn zurückstand, so hat es im achtzehnten Jahrhundert aus eigener Kraft eine großartige Kultur universal und künstlerischer Art erzeugt, die eine Höhe menschlicher Entwicklung bildet. Alle Herrlichkeit dieser Kultur mit ihrer reichen Fülle schaffender Persönlichkeiten hat jedoch nicht die Auflösung des deutschen Reiches, hat nicht den jähen Zusammenbruch Preußens verhütet, der mit der Schlacht bei Jena begann. Diese gewaltige Erschütterung hat aber die Kraft unseres Volkes gewedt und es auf neue Wege geführt; es kam der nationale und der politische Aufstieg, es kam die Begründung des neuen Reiches, es kam alsbald ein großer wirtschaftlicher Aufstieg, der Deutschland auch auf diesem Gebiet in die erste Reihe der Weltmächte rückte, zugleich aber auch den elenden Nied und den wilden Haß hervorrief, welcher den gegenwärtigen Weltkrieg verschuldet hat.

Für uns selbst aber bedeutet die jetzige Lage nicht bloß eine Abwehr nach außen, sondern auch eine Aufforderung zu einem inneren Aufstieg, zu einer Zusammenfassung unseres ganzen Wesens. Ein fester Boden für Wirken und Schaffen ist uns durch die Gründung des neuen Reiches gewonnen, ein festes Gerüst damit unserer Arbeit gegeben, aber für die innere Durchbildung bleibt noch sehr viel zu tun, hier liegen vor uns noch hohe Ziele. Eben die letzten Jahre und Jahrzehnte hatten eine eifrige Arbeit zur Verinnerlichung und Veredlung unserer Kultur aufgenommen, große Probleme stellt unser Erziehungsweisen, eine künstlerische Hebung unseres Lebens wird erstrebt, die alten Probleme der Religion erheben sich mit neuer Kraft; allen diesen Bestrebungen zu einer inneren Erhöhung des Lebens geht zur Seite ein starkes Verlangen nach einer weiteren Ausbreitung, ein Verlangen, seine Güter nicht nur materieller, sondern auch geistiger Art möglichst weiten Kreisen zuzuführen, damit das Ganze des Volkes zu heben, auch mehr innere Gemeinschaft der verschiedenen Klassen herzustellen, kurz, inmitten alles Kampfes um die sichtbare Welt erschienen Bewegungen idealer Art und ward immer stärker das Verlangen, die verschiedenen Seiten unseres Wesens in förderliche Wechselwirkung zu setzen und damit erst die volle Höhe deutscher Kultur zu erreichen, einen deutschen Lebensstil auszubilden. Und in eben diesen Augenblick, wo wir so energisch vorwärts streben und alles in uns Angelegte zur vollen Betätigung

bringen möchten, fällt der leidenschaftliche Ansturm einer Welt haßerfüllter Gegner; so wird ihre Abwehr zugleich ein Kampf um die Eringung der Höhe unseres Wesens, für einen glücklichen Abschluß dessen, woran lange Jahrhunderte gearbeitet haben. Solches Erkennen, wie wichtig, wie entscheidend für unsere eigene Entwicklung der gegenwärtige Zeitpunkt ist, muß uns ein Antrieb sein zur Aufbietung aller Kraft und zu zäher Beharrlichkeit; was unsere Väter wollten, das haben wir jetzt zu bekräftigen und zu vollenden. Wir kämpfen nicht bloß für uns, wir kämpfen für das Ganze des deutschen Wesens. Wie könnte sich gegenüber solcher Aufgabe irgendwelcher Kleinmut erheben, irgendwelches Opfer übergroß dünken?

Wer sich aber Sorgen darüber machen sollte, ob wir den großen Anforderungen der gegenwärtigen Lage gewachsen sind, den kann jeder Blick auf das Ganze der Kraft und der Leistungen beruhigen, welche der Krieg uns tatsächlich vor Augen stellt. An unerfreulichen Erscheinungen fehlt es sicherlich nicht, aber alles, was sich an Selbstsucht, an Mauthet, an Ungleichheit im einzelnen bieten mag, es tritt zurück, ja, es verschwindet, sobald wir den Blick auf das Ganze richten. Mit Stolz und mit Zuversicht erfüllen uns vor allem die unvergleichlichen Größtaten unseres Heeres, das in allen seinen Gliedern eine so bewundernswürdige Tüchtigkeit zeigt. Ein amerikanischer Schriftsteller schrieb vor einiger Zeit, innerlich habe Deutschland schon jetzt den Sieg errungen, indem es sich dem vereinten Ansturm der größten Land- und Seemächte gewachsen gezeigt und sich damit als die stärkste aller Mächte deutlich erwiesen habe. Hatte er damit nicht recht? Schwere, schwere Verluste haben wir erlitten, nicht nur innerhalb der einzelnen Familien, sondern auch für unser geistiges Leben. Wie viele schaffende Menschen, Gelehrte, Künstler, Gelehrte, Techniker usw., an denen so viel für Gegenwart und Zukunft hing, ja, die uns unentbehrlich dünkten, haben ihr Leben für das Vaterland hingegeben. Sie haben sich zum guten Teil freiwillig gestellt, manche konnten dem Kampfe fernbleiben. Hätten sie das nicht tun sollen, hätten sie nicht dem Vaterlande besser gedient durch Fortsetzung ihrer friedlichen Tätigkeit? Begreiflich ist solche Frage, aber aufs entschiedenste ist sie zu verneinen. Denn das eben ist ein unermeßlicher Gewinn für das Ganze, daß vor dessen Verteidigung jede Erwägung, jede andere Bewertung zurücktrat. Wo immer im menschlichen Bereiche der Opfergedanke eine Macht gewann, da war es nicht das Geringe, nicht das Gewöhnliche, da war es das Beste, das als Opfer dargebracht wurde; es lag darin die Anerkennung einer allen menschlichen Zwecken unvergleichlich überlegenen Ordnung, die Anerkennung eines Heiligen, die Anerkennung völlig anderer Güter und Werte, als der nächste Lebenskreis sie zeigt. Eine solche höhere Ordnung rief jene Opfer für das Vaterland uns in unmittelbare Gegenwart. Sie haben damit den Gedanken des Vaterlandes und geben ihm mehr Macht über uns; sie tun das nicht bloß für den Augenblick, sie tun es für alle Zeiten. Noch immer sprechen wir von den Helden, die bei Thermopyla kämpften und starben. Sollten unsere eigenen Helden uns nicht noch mehr in dauerndem Gedächtnis bleiben und nicht noch mehr Kraft auch in künftigen Zeiten wecken? So verwandelt sich uns ihr Tod in eine unvergängliche Quelle des Lebens.

Es erschöpft sich aber die Kraft unseres Volkes nicht in dem trügerischen Heldentum. Auch das ist etwas Großes, daß inmitten des ungeheuren Weltkrieges unsere Kulturarbeit einen ungebrochenen Fortgang nimmt. Mit gewohnter Pünktlichkeit verkehren unsere Eisenbahnen, sicher und ruhig vollzieht sich der wirtschaftliche Verkehr. Der Erfolg der Reichsanleihe zeigt unsere unverminderte finanzielle Kraft, auch war es ein großer Erfolg, ein schöner Sieg der friedlichen Arbeit, daß die Leipziger Messe diesmal trotz aller Einfeindungen unserer Gegner einen so glänzenden Verlauf genommen hat; sie konnte das nur, weil unsere Industrie die Laffizität besaß, sich der so wesentlich veränderten Lage aufs geschickteste anzupassen und rasch Ersatz für fehlende Stoffe zu finden. Zugleich erhalten unsere Schulen ihre Arbeit auf voller Höhe, auch die gelehrte Arbeit ruht auf keinem Gebiet; als kürzlich eine holländische Zeitschrift zusammenstellte, wie es den medizinischen Zeitschriften während des Krieges in Frankreich und in Deutschland ergangen sei, ergab sich dort ein sehr starkes Zusammenschließen, während bei uns so gut wie alles unverändert geblieben ist. Alles zusammen zeigt ein erstaunliches Vermögen unseres Volkes. Wir nehmen das im einzelnen leicht wie selbstverständlich hin und vergessen, eine wie ungeheure Leistung es ist, daß wir, von allen



Petrus verleugnet den Herrn. Nach einem Gemälde von Eduard v. Gebhardt.

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.

Seiten mit überlegenen Kräften angegriffen und von der übrigen Welt völlig abgeschnitten, die friedliche Arbeit und die gewohnte Art des Lebens so ruhig und erfolgreich fortführen können. Ja, wir haben nicht bloß bewahrt, was wir hatten, der Krieg hat unser Reich noch vermehrt. Er hat unsere Wissenschaft und unsere Technik in den bei uns vorhandenen oder von uns herstellbaren Stoffen mehr entdecken lassen, als vorher zu ahnen war; er hat auch zu erfreulichen Entdeckungen innerer Art geführt. Wir glauben uns durch die verfeinerte und vielfach verfeinerte Kultur moralisch angekräftelt und in unserer Kraft geschwächt; es hat sich gezeigt, daß diese in ihrem Kern noch frisch und ungebrochen ist. Wir waren in mannigfachen Parteien zerplittert, und ihr Gegensatz ließ nicht selten alle Einheit vergehen; jetzt haben wir erfahren, daß, wenige flüchtige Ausnahmen abgerechnet, im entscheidenden Augenblick das, was uns einigt, siegreich durchschlägt und uns zu gemeinsamem Wirken verbindet.

Damit ist nicht gesagt, daß nicht bei uns manches anders zu wünschen sei; wir leben einmal nicht in der besten der Welten, unvollkommen sind alle menschlichen Dinge, unvollkommen ist sicherlich auch manches bei uns. Aber bei aller Anerkennung dessen ist aufs entschiedenste die deutsche Neigung zu bekämpfen, sich durch Mängel in einzelnen Dingen den Blick für das Ganze trüben und in der Schätzung dessen betreten zu lassen. Das hat uns schon manchen Schaden gebracht, das hat vor dem Krieg nicht wenig dazu beigetragen, unser Ansehen draußen zu mindern und ungünstige Urteile über uns zu erzeugen; denn die Fremden gewahrten nicht, welche Tüchtigkeit des Ganzen hinter den Mängeln im einzelnen stand, die Ausnahme galt ihnen als Regel. Dieser Fehler der Teilhaftigkeit und der Selbstverkleinerung bleibe uns während des gewaltigen Krieges fern! Heroisch ist die Zeit, und viel Heroisches hat sie hervorgebracht. Sehe jeder einzelne nun sich dessen würdig zu zeigen, indem er sich mit seinem ganzen Fühlen und Wollen in das Ganze verlegt, sein wahres Selbst in ihm findet, es zum Standort seiner Betrachtung und Beurteilung der Geschehnisse macht. Kleinen Seelen wird alles klein. Wer die Größe der Zeit versteht und ihren Forderungen entsprechen will, der hat vor allem sich selbst zu heben und die Höhe des Lebens und Handelns zu erklimmen, welche die Zeit gebieterisch von allen fordert. Schwerer als ein plötzlicher Aufschwung ist dabei feste Beharrlichkeit, unerschütterliche Standhaftigkeit, unbeeinträchtigte Festhaltung des Ziels; da in vornehmlich haben jetzt auch wir unser Vermögen zu erweisen, erst so wird vollauf geläutert, was an der Tapferkeit bloßer Naturtrieb ist, wird sie eine vollauf sittliche Tat. — Voller Ansprüche und Aufregungen ist die Zeit, aber stark und selbstbegründet ist auch, was wir ihren Anforderungen entgegenzusetzen haben. Unsere Zuerst sieht wurzelt in dem Bewußtsein der Unentbehrlichkeit des deutschen Volkes für das Ganze der Menschheit, in der Erkenntnis der Größe und Einzigartigkeit unserer Zeit, in der Erfahrung unerschöpflicher Kraft unseres Volkes eben in der unmittelbaren Gegenwart. Solche Zuerst gewinnt aber einen noch tieferen Grund, wenn wir sie mit unseren letzten Überzeugungen von göttlichen und menschlichen Dingen verbinden, wozu das Osterfest antreibt. Denn es hält uns vor, daß das menschliche Leben und Sein, geistig angelehnt, nicht einen fertigen Abschluß bildet, sondern daß es seine Höhe und seine volle Kraft erst mühsam zu erringen hat, und daß das nicht gelingen kann ohne ein Streben und Werden, ohne eine innere Erneuerung. Zugleich aber hält es uns vor, daß das menschliche Streben in unsichtbaren Zusammenhängen steht und durch deren unerfegliche Kraft getragen und getrieben wird. Dieser Glaube hat die

Menschheit durch die Geschichte begleitet und sie namentlich in schweren Zeiten gestärkt, aus ihm kann unser Volk auch heute unerschütterliche Kraft und freudige Zuversicht schöpfen. Aufwärts die Herzen (sursum corda), das sei unser Lösungswort!

Kriegschronik.

3. April 1916 (Fortsetzung von der 2. Umschlagseite). Zum drittenmal griff ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Düstüste, diesmal den Nordteil, an.

Edinburgh und Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, Newcastle und die wichtigen Werftanlagen sowie Hochöfen, Fabriken am Tynefluß wurden mit sehr gutem Erfolge mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt.



Ostermorgen. Nach einem Gemälde von Eduard v. Gebhardt.

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.

Gewaltige Brände, heftige Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet. Eine Batterie bei Newcastle wurde zum Schweigen gebracht. Trotz heftiger Beschädigung sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt und gelandet.

4. April 1916.

Südlich von St-Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuerzubereitung in Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt.

In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste sowie im Caillotte-Walde starke französische Verteidigungsanlagen in erbitterten Kämpfen genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgeführten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen.

Mit besonderem Kräfteinsatz und mit außerordentlich schweren Opfern führten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillotte-Walde verlorenen Verteidigungsanlagen vergebens an. Bei unserem Angriff am 2. April

sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute 8 Maschinengewehre eingebracht worden.

Im Adamelogegebiet besetzten österreichisch-ungarische Truppen den Grenzstamm zwischen Lobbia Alta und Monte Jumo.

In der Nacht vom 3. zum 4. April wurden bei einem Marineluftschiffangriff auf die englische Südbüfste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschädigung unverletzt zurückgekehrt.

Die Besätze der italienischen Flieger in Laibach, Adelsberg und Triest wurden am 3. April nachmittags durch ein Geschwader von zehn Seeflugzeugen in Monaca erwidert, wo diese den Bahnhof, zwei Gasometer, Werke und Kaserneviertel der Stadt mit verheerendem Erfolge bombardierten und mehrere Brände erzeugten. Die Gegenangriffe zweier feindlicher Abwehrlugzeuge wurden mit Maschinengewehrfeuer leicht abgewiesen. Im heftigen Feuer von drei Abwehrbatterien wurde eines unserer Flugzeuge durch zwei Schrapnellvolltreffer zur Landung vor dem Hafen gezwungen. Ein zweites Flugzeug, geführt von Fliegermeister Molnar, ging neben ihm nieder, übernahm die beiden Insassen, vervollständigte die Zerstörung des getroffenen Apparates, konnte jedoch infolge einer Beschädigung bei Seegang nicht wieder aufsteigen. Ein feindliches Torpedoboot und zwei Flugzeuge fuhrten aus dem Hafen, um die beschädigten Flugzeuge zu nehmen, wurden jedoch von einigen unserer Flugzeuge mit Maschinengewehren und Bomben zum Rückzuge gezwungen, worauf es zwei Flugzeugen, geführt von Seeflottenkommandant Varnos und einem Schiffseleutnant Stenon gelang, alle vier Insassen zu bergen und das havarierte Flugzeug zu verbrennen. Diese Rettungsaktion vollzog sich unter dem Maschinengewehrfeuer und den Bombenwürfen von zwei italienischen Seeflugzeugen, die in nur 100 m Höhe darüber kreisten. Es sind somit zwei Flugzeuge verlorengegangen, alle übrigen aber und alle Flieger unverletzt eingetroffen.

5. April 1916.

Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unverminderter Heftigkeit fort. Die Lage ist nicht verändert. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Weiterbewegung der Mühle nordöstlich von Hancourt.

In der Gegend der Feste Douaumont sind auch getreten vor unsere Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteil des Caillotte-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen. An der Lothringer und Eläffer Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

Ergebnisse der Luftkämpfe an der Westfront im März. Deutscher Verlust: Im Luftkampf 7, durch Abschuß von der Erde 3, vermisst 4, im ganzen 14 Flugzeuge.

Französischer und englischer Verlust: Im Luftkampf 38, durch Abschuß von der Erde 4, durch unwillkürliche Landung innerhalb unserer Linien 2, im ganzen 44 Flugzeuge. 25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen, der Verlust der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

6. April 1916.

Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Bombardement, das wir auf die Gegend von Hancourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittags war auch die Tätigkeit unserer Infanterie reger. Sie künzte das Dorf Hancourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind 11 Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen, die zwei verschiedenen Divisionen angehören, ein.



Aus der Hagia Sophia in Konstantinopel: Mosaikbild über der Königs-Tür in der Vorhalle. Nach einer Zeichnung von W. Salzenberg.

Die Hagia Sophia als Kirche des Einen Gottes.

Von Geheimrat Professor Dr. Cornelius Gurlitt, Dresden.

Die Hauptstadt der Türkei trägt für alle Völker des westlichen Europas heute noch den Namen des römischen Kaisers, der sie am 11. Mai 330 feierlich einweihte: Konstantin, dem die Mittwelt den Namen des Großen beilegte. Diese Ehre hielt die Nachwelt für alle Zeiten fest, war er es doch, durch dessen Wirken das Christentum zur herrschenden Religion im römischen Reich wurde.

Die Weihe der Stadt Konstantinopel war eine politische Maßnahme des kühn herrschenden Fürsten: Es sollte ein Neu-Rom, ein Gegengewicht für die Stadt entstehen, von der das römische Reich ausgegangen war. Waren doch die Herrscher längst nicht mehr Römer im Sinne einer völkischen Einheit, sondern Söhne jener dem Reich einverleibten Stämme, deren Führer das römische Bürgerrecht erhalten hatten, deren kriegerische Helden im Heere zu leitenden Stellen gekommen waren. Spanier, Afrikaner, Syrer hatten sich als Kaiser abgelöst.

Unzweifelhaft hatte im Laufe der Kaiserherrschaft der Orient sich das Übergewicht über Italien errungen. Es handelte sich seit dem Ende der Republik nicht mehr um ein Vordringen römischen Lebens nach dem Osten, sondern um ein Rückfluten orientalischer Lebens nach dem Westen. Die byzantinischen Kaiser vollendeten die Umgestaltung des Kaiserreiches in orientalische Verwaltungsformen, schufen für den von starken Hofformen umgebenen Herrn die unumschränkte Macht, die sich auf den Hof und das Heer stützte. Maßgebend wurden dabei die griechisch sprechenden Völkerschaften des Ostens im Mittelmeer. Rom mit seinem Senate war zur schwachen Reliquie der Vergangenheit geworden, zum Sitz der in ihren Grundfesten wankenden Staatsreligion, die neben den aus dem Südosten vordringenden Religionen nur noch ein Schein-dasein führte.

Die christlichen Geschichtsschreiber jener Zeit feiern den Kaiser als einen Glaubensgenossen. Er selbst aber war unversehrbar in Glaubensfragen gleichgültig, schwankend, in der Hoffnung, die harten religiösen Kämpfe durch ausgleichende Maßregeln zu beilegen. Als Staatsreligion galt noch immer die des alten Rom, die freilich durch Herübernahme der griechischen Götterwelt einen starken Wandel erfahren hatte. Gelmäßig suchte sie die religiösen Gedanken, die sich hier und da aus eroberten Gebieten, zum Teil durch die Kreise der Sklaven, im Reich verbreiteten, mit den im Staatskultus verehrten Gottheiten in Einklang zu bringen. Aber das innere Leben, die gläubige Umgebung fehlte dem Kultus. Die Zeiten waren für die Volksmassen schlecht, die Mehrzahl lebte ein elendes Sklavenleben, durch die Welt ging ein Sehnen nach Erlösung, nach einer Hoffnung auf eine bessere Zukunft in einem Jenseits. Die Staatsreligion bot



Blick auf die Bühne des Sultans.

nur düstere Bilder eines solchen. Sie stellte sich den Mysterien wohl entgegen, durch die den Volksmassen geheimnisvollerweise durch symbolische Handlungen eine Jenseitsicherheit geboten wurde. Fremde Gottheiten wurden in die Vorstellungswelt aufgenommen: der syrische Sonnengott mit seinem Baal als höchstem Gott wurde auf den alt-heidnischen Apollo übertragen; der auf dem Balkan verehrt,

den Eber tödende göttliche Reiter wurde als Askulap zum Heilgott für Leib und Seele; der persische Mithras, dessen Verehrung das Heer durch das ganze Reich trug, gewann unter Diokletian einen tiefgehenden Einfluß: seine Denkmäler, auf denen er den Stier tötet und damit die Bluttaufe seiner Anhänger vorbereitet, finden sich auf dem Balkan, am Rhein, in Britannien, überall wo römische Heere ihren Standort hatten. Noch gelang es den Leitern der Staatsreligion, die verschiedenen Glaubensformen, ihre mystischen Erlösungsgebanten in einen oft recht willkürlichen Zusammenhang mit der alten Götterwelt zu bringen.

Nur zwei aus gleicher Quelle stammende Religionen widersprachen der staatlichen Kirchenpolitik, nur zwei verweigerten die von den Kaisern befohlenen Opfer: die jüdische und ihre Tochter, die christliche. Beide betonten die Lehren an den einen Gott; sie erklärten, daß ihr Glaube sie zwinge, den Tod jenem Opfer vorzuziehen. Hier allein trat die Religion in fest und klar ausgesprochenen Gegensatz zu der staatlichen Ordnung. Jerusalem, als die Hauptstadt des Judentums, mußte fallen, weil es nicht ertragen wollte, daß im Tempel neben Jehova ein Römergott verehrt werde. Es wollte seinen Gott haben, den Stammesgott des von diesem ausgewählten Volkes. Möchten die anderen glauben, was sie wollten, für die Juden war die Verehrung jedes fremden Gottes ein Abfall vom Kerne ihres Judentums. Die Christen mußten die schwersten Verfolgungen dulden, weil sie, losgelöst von der jüdischen Gemeinschaft, den einen Gott allein von allen Völkern verehrt wissen und die anderen Götter als Götzen abgetan wissen wollten. Mit aller Kraft sträubten sie sich gegen die Eingliederung in den Staatskult. Sie verneinten dessen Wert und bekämpften ihn mit scharfen Geisteswaffen. Sie traten dem geltenden Gesetz mit bewußtem Ungehorsam, ja mit dem Anspruch entgegen, daß es ein auf Lüge, auf Übergläubigen begründetes, vor vertiefter Erkenntnis zum Verbrechen gewordenes sei.

Die älteren Kaiser, zuletzt der Zupiterjohn Diokletian, suchten das Christentum, sobald es stehend für die politische Lage oder als unmöglich gegen die Staatskirche hervortrat, zu vernichten; sie verfolgten seine Anhänger mit den härtesten Waffen als Ketzer.

Zwar des neuen Glaubens waren die gräzisierten Syrer. Noch haben uns Überlieferungen hinsichtlich der geschichtlichen Wirkung dieser vor, seit man neuerdings erkannt hat, daß der in Mesopotamien und in Kleinasien angelassene Volksstamm der Sumerer zu den Indogermanen gehört, nicht zu den Semiten, daß Kallida, das Land der Heiden (gall ha-goim), ein Gebiet dieses merkwürdigen Volkes ist. Aus dem sogenannten Sumererwinkel stammt



Bühne des Sultans. Gebetsstühle. Kanzel. Innenansicht der Hagia Sophia in Konstantinopel: Blick gegen Osten.

Paulus, aus Syrien zogen die meisten Verkünder des Christentums in die Ferne: dort lagen die Quellen des über die Pflege der jüdischen Gesetzmäßigkeit an Vertiefung hinausgreifenden weltbewegenden Christentums.

Konstantin sah die Erfolglosigkeit des Kampfes gegen eine geistige, durch Polizeigewalt nicht fahbare Macht ein. Er versuchte das Christentum mit dem Staat zu versöhnen, es ihm durch Wohlthaten zu verpflichten. Das lehrt wieder die Gründung Konstantinopels als Neu-Rom. Denn im tempelreichen Alt-Rom, dem Sitze des über die Reinerhaltung der Staatsreligion wachenden Pontifex maximus wäre gleiches schwer möglich gewesen. Die kaiserliche Politik äußert sich am klarsten im Bauwesen. Konstantin war es, der in Jerusalem nach dem Grabe Christi suchen ließ; seine hierzu beauftragten Beamten fanden es in den Ruinen eines Tempels der Venus, das heißt der syrischen Mondgöttin Astarte, die zur Venus umgenannt worden war. Der Kaiser ließ einen glänzenden Rundbau aus dem Tempel errichten, dem er eine Langhauskirche anfügte. Das erste Mal, daß die Mittel des Staates dem Christentum zur Verfügung gestellt wurden, mit der Absicht, dieses für den Staat zu gewinnen, indem es zugleich aus seiner evangelischen Schlichtheit zur Prachtentfaltung geführt wurde. Denn verwaltungstechnisch fahbar waren die Christen nur an ihrem Leben und an ihrem Besitz. Diesen zu mehren, lag im Sinne der kaiserlichen Politik; denn mit dem Wohlstande der Gemeinden wuchs ihre Abhängigkeit vom Staat.

Eine ähnliche Kirche erbaute die Mutter des Kaisers, die Christin Helena, dem ersten Märtyrer des neuen Glaubens, dem heiligen Stephanus, in Rom; eine dritte erbaute der Kaiser in Konstantinopel und weihte sie den Aposteln. Wieder, wie die erhaltenen Beschreibungen ergaben, einen Rundbau, in dem er zwölf gewaltige Steinsäulen für die Genossen Christi aufstellen ließ! Er beabsichtigte ihre Reliquien hier zu vereinen, was ihm freilich nur mit zwei Aposteln gelang! Aber er stellte auch einen dreigebogenen Sarg in die Mitte des Baues nicht für Christus, sondern für sich selbst, für den als Gott zu verehrenden Kaiser. Der Kaiser sollte also als Höchster zwischen den Aposteln verehrt werden.

Und noch einen weiteren Bau schuf er in Konstantinopel, die er der Heiligen Klugheit weihte, der Hagia Sophia. Wir besitzen nur ungenügende Kenntnis von der Form dieses Baues. Aber die Geschichtsschreiber rühmen die vielen Statuen, die der Kaiser dort aufstellen ließ — gewiß nicht für diesen Zweck gefertigte, sondern seiner Gewohnheit gemäß anderen Bauten des Reiches entnommene. Es heißt, daß auch viele christliche Statuen sich darunter befunden hätten. Der Reiner der Kunstgeschichte jener Zeit trägt sich aber, welcher Art diese wohl gewesen seien: wohl ähnlich jener längst verschwundenen, die der Kaiser auf einer heute noch aufrecht stehenden Säule in Konstantinopel stellen ließ. Es war dies nämlich ein aus Kleinasien herübergebrachtes Bildwerk, das den Helios darstellte, aber nicht jenen der Griechen, sondern den mit Strahlen um das Haupt versehenen griechisch umformten Baal. Aber Konstantin ließ den Kopf entfernen, dafür sein Bildnis an dessen Stelle setzen und die Strahlen aus den Nägeln vom Kreuze Christi schmieden. Unter die Säule bettete er aber das höchste Heiligtum des alten Rom, das alte, die Athena darstellende, einst aus Troja nach Rom übergeführte Palladium; und dazu christliche Reliquien.

Das alles zeigt den Kaiser emsig bemüht, das Christentum in den allgemeinen religiösen Wirrwarr der Zeit hineinzuziehen, es dem Staatskultus anzugliedern. Es zeigt, daß der Kaiser die Kraft des christlichen Gedankens unterschätzte: Aus der Verschwörung von Kirche und Staat zog nicht, wie er es gewollt hatte, der Staat die größten Vorteile, sondern

Korans, „der keinen Sohn noch einen Genossen im Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach ertrete, preile ihn.“

Es war ein viel angekauftes Wunderwerk, das Kaiser Justinian durch kleinasiatische Architekten herstellte. Die gewaltigen Wölbungen des Baues bereiteten den Wertleuten große Schwierigkeiten.

Die Zeitgenossen erzählen, daß es Engel gewesen seien, die in schwierigen Fällen dem Kaiser Rat zugetragen hätten. Man empfand, daß es sich hier um ein Neues, noch nicht Dagewesenes handelte. Es ist der Bau, der heute noch in erster Linie den Besucher Konstantinopels an sich zieht. Das Neue bestand nicht nur in den Einzelformen, sondern in der ganzen Auffassung des Bauwesens: der antike Tempel, so unvergleichlich reizend in seiner Form ist, erscheint wie ein kostbarer Schrein, der in den Naturraum gestellt ist. Er wirkt als Plastik, als ein Wert, das von außen betrachtet sein will, dessen Ansicht auf den kostbaren Inhalt hinweisen soll. Er stellt die Größe des verehrten Gottes durch seine Schönheit dar. Die kultischen Handlungen spielten sich vorzugsweise an dem ins Freie vor ihm aufgestellten Opfaltar ab.

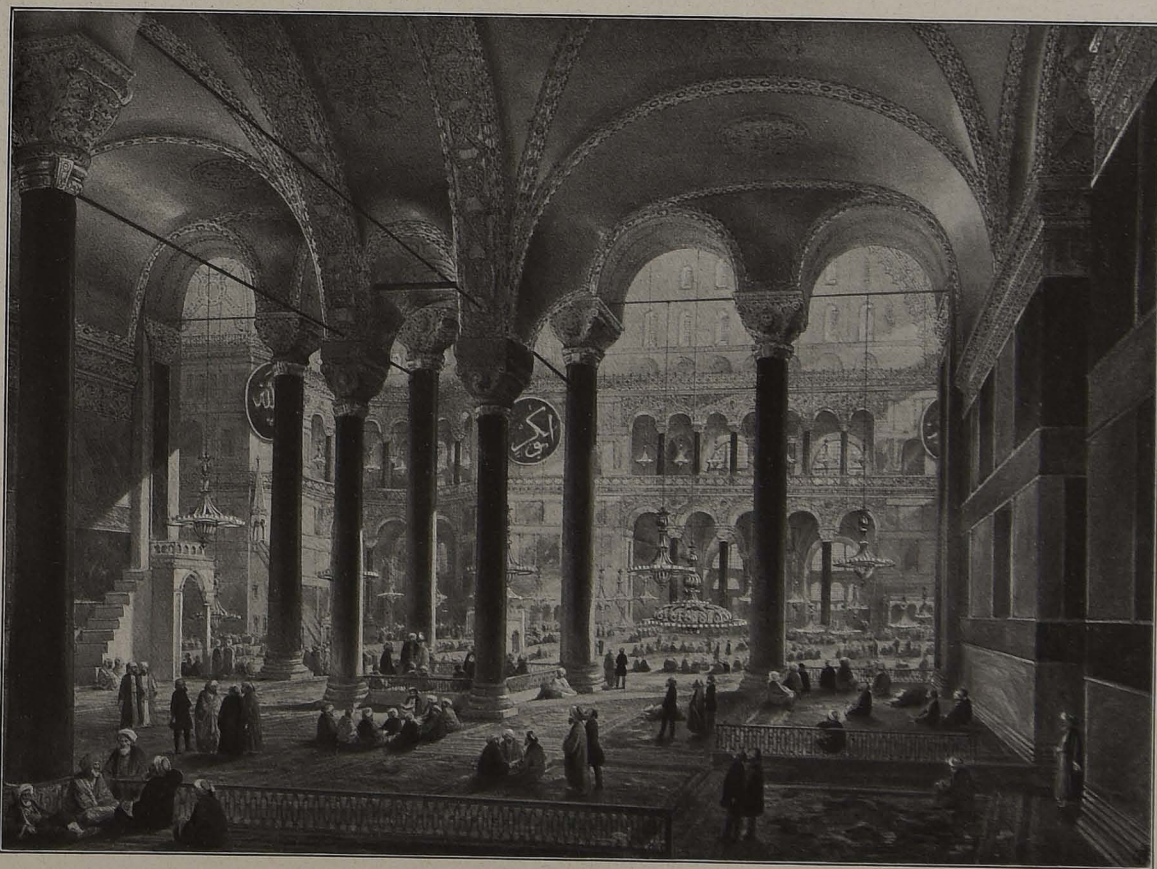
Nun hatte das Christentum gesiegt. Es war nicht gelungen, es zu verstaatlichen, wohl aber war der Staat christlich geworden. Noch hatte es dem neuen Glauben aber am künstlerischen Ausdruck gefehlt. Es stand einer übermächtigen Welt des Schönen, dem Erbe der Antike gegenüber. Es übernahm diese und legte den entlehnten Formen neue Gedanken unter. Der das Kalb auf dem Rücken tragende Mann, dessen Gestalt schon im sechsten Jahrhundert vor Christus in Athen erscheint, der das Lamm tragende Hermes der späteren Zeit war zum Guten Hirten, zur Darstellung Christi umgedeutet, die Bauformen der öffentlichen Halle der Basilika zum Gotteshaus. Nun aber entstand etwas Neues, völlig Eigenartiges: der Glaube hatte sich von äußerlichem Kult zu innerlicher Frömmigkeit gewendet. Man baute dem Christentum keine Tempel, so herdtliche Vorbilder man für solche besaß: die Hagia Sophia ist ein die Gemeinde, die kaiserliche Gemeinde umschließendes Gebäude, sie hat ihre Werte nach innen gezogen, ist das gewaltige Denkmal verinnerlichteten Religionslebens. Nach außen schlicht und von geringer Wirkung bietet sie den schönsten Innenraum der Welt: aus einer Kunst der Formen ist eine Kunst der Farbe geworden, aus dem Streben nach reiner Schönheit eine solche der vertieften Stimmung, der feinsten Einwirkung auf die im Gebet Ver-einigten.

Darin liegt die unvergleichliche Bedeutung der Sophienkirche für die Entwicklung des künstlerischen Schaffens. Die Kunst der Anhänger der christlichen Kirche des Ostens hat sich nie vom Einflusse dieses Baues losgelöst, und die Türken haben mit genialem Erfassen des Wertes des Baues seit ihrer Besetzung Konstantinopels in einer köstlichen Renaissance, einer bewußten Wiedergeburt des Baues, die Formen in ihrer Weiße geistreich fortgebildet.

(Die innerliche Bedeutung dieses Beitrags wiedergegebenen Abbildungen sind mit Genehmigung des Prinzen Johann Georg von Sachsen dem Werte „Aya Sofia Constantinopel“ von Generalmajor Gelpard Kollath entnommen, das uns aus der von König Friedrich August II. von Sachsen hinterlassenen Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlung in Dresden zur Verfügung gestellt wurde).



Blick in das nördliche Seitenschiff mit der Bühne des Sultans.

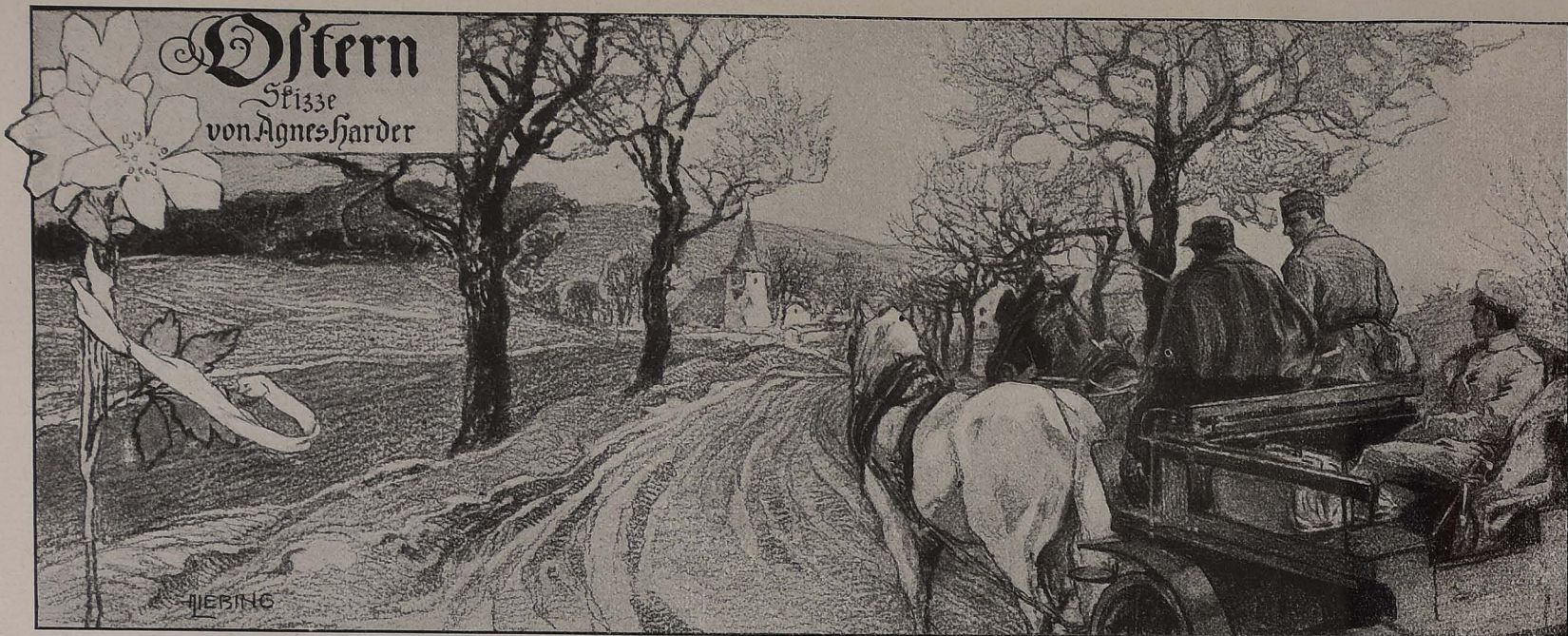


Blick vom Seitenschiff in den Kuppelraum.

Als solchen erbaute ihn nach einem Brande Kaiser Justinian aufs neue seit 532. Bis zur Eroberung Konstantinopels 1453, also 921 Jahre, hat er dem Christentum als Gotteshaus gedient, seither, also 463 Jahre, dem Islam. Seit 1384 Jahren wird der Eine Gott hier verehrt. Und zwar ist es ja eine der grundlegenden Lehmeinungen des Islams, daß er diese Einheit besonders heraushebt, indem er der Dreieinigkeitstheorie widerspricht: „Lob sei Gott“, sagt die siebzehnte Sure des



Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem russischen Kriegsschauplatz: Osterkommunion in einem Walde Wolhyniens. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von W. Gause.



Nun schreibt Auer, daß er zu Ostern Urlaub bekommen hat und uns besuchen will!"

Die Stimme Frau von Bodewalds klang bedeckt. Marlene sah auf.

Und du bist gewiß glücklich, Mutter. So wirst du von Berndt hören!"

Aber du, Marlene? Dir wird Auers Besuch unangenehm sein!"

Das schöne Mädchen in dem Trauerkleid antwortete nicht. Als Ewald Auer, der nächste Freund ihres Bruders, vor zwei Jahren mit ihm zusammen in dem alten Herrenhaus gewesen, hatte er sie gebeten, ihm ihre Zukunft anzuvertrauen — sie hatte „nein!“ gesagt. Ganz fest. Mit vollster Überzeugung. Nicht etwa aus einer Mädchenlaune heraus, wie Berndt ihr dann eine Stunde vor seiner Abreise vorgeworfen. Damals, als sie den Lebensprübenden zuletzt gesehen hatte. Denn als er bei Kriegsausbruch noch eine Stunde für die Mutter ermöglicht hatte, war sie vertrieben gewesen.

„Ich kann nicht anders, Berndt. Ich kann in meinem Tempel des Guten, Wahren und Schönen nicht anbeten! Ich verlange mehr. Ich habe keine Furcht vor dem Leben. Aber wenn ich auf Mutter sehe —“

„Marlene, so etwas wiederholt sich doch nicht. Oder glaubst du, es ist ewig, daß der Mann spielt und sich das Leben nimmt, wenn die Kisten und Kästen leer sind? Ich rühre keine Karte an, versichere ich dir. Und daß ein junger Naturforscher wie Auer Sädellianer ist — daß er nur an die Natur glaubt und nicht an Gott — es ist vielleicht ein Durchgangsstadium, sicher kein Grund für einen Korb. Sei wenigstens ehrlich. Sag: Das Wahre, Gute und Schöne ist ein Vorwand; seine Nase paßt mir nicht“ — obgleich nicht das wundert sollte.“

Sie war glühend rot geworden. Zum erstenmal stand ein Schatten zwischen ihnen, als sie sich trennten — auf Immerwiedersehen. Denn in Golligen war der Bruder dann gefallen.

„Du träumst“, erinnerte die Mutter. Sie saßen in dem großen Gartenzimmer des niedrigen, langgestreckten Herrenhauses, wo im Winter die hohen Fuchsen standen, die Hexen auf den Sommer warteten, und wo das alte Hausaltotum, Gärtner, Ofenheizer, Hausknecht, in einer Person, zur jährlich neuen Überdauhung der alten Gnädigen frühe Spazirgänger zog, die er auf dem Ofen der Dienerschaft, neben dem Hauptgang, antrieb.

Das Gartenzimmer wurde immer zu Ostern wieder in Gebrauch genommen. Der alte Specht war mit seinen Siebenjahren erst vor ein paar Tagen verstorben, die Jungfer, wie sich das Hausmädchen gern nannte, hatte frühe Gardinen angebracht, und heute saßen die Damen zum erstenmal bei offenen Türen mit ihren Handarbeiten in der Gekulaube. Auf dem runden Tisch mit der gehäkelten weißen Decke stand ein großer Strauß Osterlilien. Aber in dem Kamin, über dem ein paar alte Familienbilder hingen, flackerte trotz der warmen Aprilsonne noch ein helles Feuer.

„Wann kommt Auer?“

„Das hängt natürlich von seinem Urlaub ab. Der Feldpostbrief ist vierzehn Tage unterwegs gewesen. Er ist jetzt in Serbien. Willst du nicht lesen?“

„Wenn nichts von Berndt darin steht, danke.“

Er will beschreiben, wenn er über der Grenze ist. In jedem Fall müssen Specht und Babette das Gartenzimmer heizen. Die ganze Winterfalle steckt darin.“

In der bogenförmigen Gartentür, deren oberes halbrundes Glasfenster sonnenfarbig abgeteilt war, stand ein prächtiger Ulmeale-Terrier. Die Sonne ließ die leuchtenden Brauthaare, die auf dem Rücken grau wirkten, aufleuchten. Die Augen, wissenden Augen blühten von der alten Herrin zu jungen.

„Wode“, rief Marlene zärtlich, „Willst du noch einmal zum Tisch und sehen, ob die Früchte aufgewacht sind? Sie legen ihre Arbeit zusammen und ging hinaus.“

Die Mutter sah ihr nach, wie sie in dem Gekulaube verschwand, der von der Tür zum alten Gartenteil führte. Ja, sie erlebte diesen Gast, der mit den letzten Lebensjahren ihres Sohnes so eng verbunden war, der bei ihm Totenwacht gehalten hatte. Ihr Herz empfand ein schmerzliches Glück, wenn sie an die Tage dachte, in denen Berndts Name so selbstverständlich von seinem Munde gesprochen wurde. Aber Marlene? Die Tochter war seit dem Tode des Bruders verstummt. Sie wußte, daß nur die Mä-

sicht auf die Mutter sie im Hause hielt! Daß sie gern in einem Lazarett tätig gewesen wäre. Sie hatte ja die Krankenpflege gelernt, mit Liebe gelernt. Aber die grauen Augen blickten ihr Geheimnis, auch der Mutter gegenüber. Man verließ seine Frau, die alles abgegeben hatte, an das Leben und an den Tod. Im Dorf hätte sie genug zu pflegen, behauptete Marlene. In den Lazaretten gäbe es überzählige helfende Hände.

Und nun kam Auer. Der einzige Mann, der um sie geworben. Wie sollten die Männer auch den Weg nach dem alten Herrenhaus finden? Das Land war längst an die Bauern verpfändet. Nicht einmal Pferde hatte man behalten. Machte man einmal Besuch im benachbarten Stift, mit dessen Oberin Frau von Bodewald befreundet war, so teilte der Schütze ein Wäldchen. Sparte sie doch für die Zukunft des Sohnes, dessen langwieriges juristisches Studium zu bedenken war. Marlene hatte eine Stillschleife, dafür hatte die Freundin gesorgt. Vielleicht diente sie auch eine entfernte Verwandte, mit der sie jährlich in ein kleines Bad im Ruppeldien ging. Vielleicht — denn Marlene hatte ihren eigenen Kopf und machte keine Zugeständnisse, und jene alte Tante auch nicht. Frau von Bodewald fühlte wieder einmal die Last des Lebens — aber irgendwie auch ein schicksalhaftes Glückgefühl: der Freund ihres Enigsten kam! Berndts Freund.

Unten am Teich war Marlene stehen geblieben. Wode neben ihr, ganz Spannung. Wirklich tauchte hier und da schon ein Froschkopf aus dem Wasser, jappend, noch halb verschlafen. Die alten Bäume, die um das schwarze Wasser standen, hatten dem späten Osterfest zu Ehren schon grüne dünne Schleier umgenommen. Auf der Wiese hinter der Heide würden heute in der Sonne neue Weiden aufgeblüht sein. Es war so unruhig. Der Hund sah sie ganz erstaunt an, als sie an der Bank vorbeiging, wo sie sonst zu raiten pflegte. Und als sie in der moosverwachsenen alten Wiese kniete, die mit Weiden ganz durchdrückt war, hielt sie plötzlich seinen Kopf und sah in die wissenden Hundeaugen.

„Berndts Freund kommt. Bessinst du dich, Wode?“

„Da heute der Hund. Marlene sah sich ganz ängstlich um, ob die Mutter es hören könnte. So hatte Wode in der Nacht geheult, die auf des Bruders Tod gefolgt war. Als die Sonne unterging, hatte Wode, der neben des Bruders leeren Stuhl gelegen, sich plötzlich erhoben und einen langgezogenen, laienhaften Ton ausgestoßen. Und in der Nacht war Marlene aufgestanden. Die Mutter konnte kein Auge schließen und rief immer noch Berndt. Da hatte sie Wode zu Specht gebracht, daß er ihn in sein Zimmer nehme. Im Fluß ertrugen sie es nicht. Als die Todesnachricht vom Regiment gekommen, gleichzeitig mit einem Brief von Auer, hatte ihr Specht gesagt, er hätte es gleich gewußt. Wode hätte es geahnt.

„Schweig, Wode. Berndt hat es gut. Besser als wir. Wir haben es schwer. Warte, ich stede dir ein Weidensträuchchen in dem Halsband.“

Am grünen Donnerstag kam die erwartete Depesche. Sie fanden sie, als sie vom Abendmahl kamen, das der Pfarrer nach alter Sitte an diesem Tage hielt. Specht mußte gleich zum Schulzen. Der Zug kam um sechs Uhr nachmittags an, und fast eine halbe Stunde fuhr man von der Station nach dem Dorf.

Bodewald lag mitten in dem sandigsten Teil der Reumart, zwischen Kiefernwäldern und Seen. Die Fahrstraßen waren breit, denn mit Raum brauchte nicht gespart zu werden. Kirchbäume fagten sie ein. Die standen ganz voller Knospen, zum Aufbrechen bereit. Wenn sie blühten, schienen lange Züge von Farnellindern über die mageren Felder zu gehen und in den Wäldern zu verschwinden.

„Es ist die Stunde vor dem Glück“, dachte Auer, als er auf dem Wagen des Schulzen durch diese überbereitete Herrlichkeit fuhr. Die Verden standen mit stürmenden Flügeln in der Luft und waren ihre Lieber darunter wie violette Seidenfäden, die sich von einer unerblicklichen Spule abrollen. Damals war Pfingsten. Damals war alles schon entfalt. Ich meinte, ich dürfte mit vollen Händen hineinreifen in alles, was da blühte. Ich glaube, ich hatte mir mein System gemacht und fragte nicht nach der Eigenart anderer. Wie wir jung waren, Berndt und ich! Es gab keine Räder für uns.“

Wäldchen hielt der Wagen. Sie hatten einen Feldwagen überholt, einen Umlauber, das sah man an dem strahlenden Gesicht.

„Es ist einer aus unserm Dorf“, sagte der Knecht, der die Pferde lenkte, und drehte sich langsam um, „dem Weiß seiner, was der Tischler im Dorf ist.“

Auer ließ ihn aufsteigen. Der stieg zum Rutscher. Eine Weile hörte er, wie langsam und bedächtig die Wechselrede zwischen beiden ging. Der Dabeingebiebene gab das Tempo an. Der Feldgrau, das merkte man, hatte es gern ein wenig lebhafter gewinnlich.

Da mischte Auer sich ein. Woher? Wohin? Von der Westfront, von Soffion. Und nach Hause, nach Bodewald. Und als er dann den Fragenden stehend ansah, gab der auch seine Personalien. Ja, daß der junge Herr tot sei, das wußte Weiß schon. Die Babette hatte es ihm geschrieben.

„Das ist die Jungfer der Damen und meine Braut, Herr Leutnant. Sie können ihr einen Gruß bestellen, wenn Sie so gut sein wollen. Geschrieben hab' ich nicht. Es ging so eilig mit dem Urlaub. Aber heute abend, wenn meine Mutter schlafen gegangen ist, komm' ich zu ihr.“

Dann kam der Wald, und dann das Dorf. Die Kirche stand mitten auf dem Gottesacker. Um den war eine Mauer von Feldsteinen aufgeführt. Über das Tor war weit geöffnet, daß man die Osterlilien sah, die auf den Gräbern blühten.

Der Tischler Weiß, der zugleich der Zimmermann war, wohnte der Kirche gegenüber, daß er gewissmaßen noch einen letzten Blick auf die Särge werfen konnte, wenn sie durch das Tor schwanken, um sich zu überführen, daß er seine Arbeit gut gemacht hatte. Der Wagen hielt mit einem Ruck, der Umlauber legte grüßend die Hand an die Mähe und trat ein. Hinter dem blühenden „Heiligen Pieschen“ am Fenster erhob sich eine Frau und ließ einen hellen Freudenlaut aus. Der mahnte den jungen Naturforscher an den Mutterruf eines glücklichen Tieres, daß er sich plötzlich ganz einsam fühlte. Denn er hatte keine Eltern mehr.

Aber dann war das Dorf zu Ende, und durch eine alte Kastanienallee, die ihre Blätter noch wie unbeholfene Finger spreizte, fuhr er vor das lange, niedrige Haus, wohin ihn seine wachen Träume so oft geführt hatten.

Es lag ein heller Schein in den Augen der gebeugten Frau, die ihm entgegenkam, und ihre Stimme mahnte leise an den Klang der andern, den er noch im Ohr hatte, als sie fast schlüpfen sagte:

„Ich danke Ihnen so sehr, daß Sie gekommen sind. Sie glauben gar nicht, wie ich mich danach gefühlt habe.“

Warum haben Sie denn nicht ein Wort geschrieben? Eine Tür ging leise. Sie hatte es auch nicht geglaubt, wenn die Hand gereicht hatte. Und nun sagte Frau von Bodewald ganz offen:

„Ich dachte, Sie seien vielleicht eitel. Dann hätte Sie meine Bitte verkehrt.“

Da führte er die seine, müde Hand ganz ehrfürchtig an seine Lippen.

„Ich weiß nicht, was ich gewesen bin. Vielleicht eitel. Vielleicht Schlimmeres. Das ist so lange her. Aber dann sind wir durch brennendes Feuer gegangen. Sie wissen nicht —“

„Ich möchte gern wissen“, sagte sie leise, fast bemüht. „Ich bin ganz starr. Es ist mein Osterfest, daß Sie gekommen sind. Es gibt jetzt so viele Heldekmütter. Ich bin keine, ich weiß es wohl. Ich werde um ihn trauern, solange ich lebe. Ich hätte es auch nicht geglaubt, wenn Sie es mir nicht geschrieben hätten. Es sind schon so viele Irztümer vorgekommen. So viele waren nachher nur vermisst, und nach langen Monaten kam dann ein Brief aus der Gefangenenschaft.“

Er schwieg. Da meinte sie in ihr Tuch. Dann sagte sie wie abblittend:

„Verzeihen Sie. Ich weiß ja alles. Sie haben ja bei ihm Totenwacht gehalten.“

Als Marlene kam, um sie zu Tisch zu rufen, denn es gab keine feierliche Tafelansage in diesem einladigen Haus, ließ sie nicht nebenstehen. Es war schon dunkel im Gartenzimmer. Nur das Feuer im Kamin flackerte. Auer aber sah auf Berndts Stuhl, der noch nie benutzt war, und Wode lag zu seinen Füßen und schien das ganz selbstverständlich zu finden.

Babette bediente mit roten Beinen und ganz unruhigen Augen. Der Franz war schon draußen. Die Mutter hatte gesagt, so früh ginge sie gar nicht schlafen. Er sollte die

Babette lieber holen, daß sie alle zusammen um den Tisch sitzen konnten und ihm zuhören. Der Schütze wollte auch kommen. Dessen Sohn war im Winter bei Soffions gefallen. Es war das erstemal, daß das Mädchen so als anerkannte Braut mit Franz zu den Eltern sollte. Die hatten sich bisher gegen ihr hübsches Gesicht und ihr Bündelchen Armut gestäubt.

So räumte Marlene selbst ab, denn der Franz war sehr ungeduldig. Vierzehn Tage Urlaub sind bald um, wenn beinahe eine Woche auf die Reise geht.

Man trennte sich früh. Die Mutter brauchte Ruhe. Aber Auer und Marlene lagen beide noch wach, als Franz sein Mädchen nach Hause brachte. Sie hatten ihre Fenster offen und hörten das Raunen und Flüstern der Liebe, ehe endlich die Tür ins Schloß gedrückt wurde. Das gleich den Verchenliedern, die schon wieder ganz hoch in der Dämmerung standen, als Ewald Auer endlich einschlief.

Am nächsten Morgen sah Marlene erstaunt auf, als er erklärte, er wolle die Damen in die Kirche begleiten. Aber die Mutter war offenbar stolz, neben ihm zu gehen. Die Dorfleute standen wie immer vor der weit offenen Tür und warteten, bis das Geläut einsetzte, mit ihm die Orgel. Sie grüßten ehrfürchtig. Frau von Bodewald war für sie noch immer die Gnädige. Rechts vom Altar stand das Gesicht der Herrschaft, unter dem geschweiften Wappenstein des Hauses, dessen Rahmen recht verblüht waren. Marlene setzte sich so, daß sie Ewald sehen konnte. Zwei kamen die endlosen Verste der Kirchenstühle, mehr schlecht als recht gefangen. Auch wußte sie recht gut, daß der alte Pfarrer seine geistreichen Gedankengänge entwickelte. Sie liebte ihn. Er hatte sie eingeleitet. Aber Auer verlangte wahr-

scheinlich mehr.

Doch blieb sein Ausdruck gleich aufmerkam und ehrlich. Was gaben ihm die Verste des alten Kirchenliedes: „O Haupt voll Blut und Wunden?“ Was die schlichten Worte des Pfarrers vom stellvertretenden Tode? Er hatte den Tod in tausendfacher Gestalt gesehen. Er war tapfer, das zeigte das Eisene Kreuz. Aber das trug der Franz Weiß auch, der dort vornan auf der Seite der Männer saß. Denn in Bodewald beteten die Geschlechter noch getrennt. War ihm dieses einfache Dorfschlein nun ein Tempel des Wahren, Guten und Schönen? Dieser gedunkelte Barockaltar mit den häßlichen Polsterkissen? Diese weißen Holstufen mit den Namen der Gefallenen von 1870?

Bei Tisch war man schweigsam. Da sprach Marlene. Sie erzählte von ihren Sommerreisen mit der alten, wunderlichen Tante, die nie vergessen konnte, daß sie in einem kleinen Fürstenhause Hofdame gewesen war. Sie ging darum nur in dieses weltabgelebene Bad mit seinem vorzüglichen Moor, das ihr so gut tat. Dort traf sie Gleichgesinnte. Alte, verwiterte Damen, mit denen man in dem kleinen Aurgarten um die Sonnenuhr ging, die inmitten eines großen buchsgeheften Beetes in der Form eines Eisernen Kreuzes stand. In einem offenen griechischen Tempelchen spielte die Kapelle, sechs Mann, der junge Dirigent im braunen Samtröckchen. Es war der Liebling der alten Herrschaften. Er spielte die Wieder der Vergangenheit, „Du, du kriegst mir im Herzen“ und die „Veste Rose“ oder „Robin Vdair“.

Auer sah sie im Geist unter den Afterbenden — ein junges, verlangendes Menschenkind, eine Frühlingsblume, die sich unter aufstehendem neurt hatte. Aber verlangend das Wort paßte nicht auf sie. Marlene von Bodewald ruhte in einem so fähigen Gleichgewicht. Sie war mit ihrer xarten Haut, dem lichtbraunen Haar und den hellen, dünnlumrandeten Augen wie die Weichen, von denen sie einen großen Strauß an der Brust trug. Er hatte sie vorhin mit ihr zusammen auf der Wiese gepflückt und selber ein paar für sein Knopfloch behalten. Nicht von ihr. Marlene verstand keine Blumen.

Nach Tisch gingen sie zusammen in den Wald und nahmen Wode mit. Er kannte den Weg genau und wunderte sich, daß sie ihn einschlief. Auf dem Heimweg hatte er damals um sie geworben. Berndt war auf seine Bitte mit Wode unter einem Vorwand dorausgegangen. Hatte sie das alles vergessen?

Sie gingen zum See. Der Fischer dort stand noch in einem alten Abhängigkeitsverhältnis, das nicht ganz gelöst war. Marlene bestellte Schleie und Sechte. Er sollte sie morgen im Herrenhaus abgeben. Die Tochter mit ihren Kindern befand sich bei den Eltern, seit der Mann im Krieg war. Der schnitt eben in alle Lebensverhältnisse. Sie hatte das Zingste an der Brust und wollte fortgehen,

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei

als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichzeitig. Als das kleine Satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wußte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schrieb! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Vössel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Rübvis gefunden. Erst schreibe

Sie hatten den Befehl bekommen, das Dorf zu säubern. Berndt und er waren im dritten Zug. Der erste und der zweite Zug waren schon zu nahe heran, als das russische Feuer einsetzte, um noch gefährdet zu werden. Sie traf es mit voller Wucht. Als das Dorf gestürmt war, suchten sie sofort ihre Verwundeten.

„Die Toten wurden an Ort und Stelle beerdigt. Aber Berndt trugen wir auf der Zeltbahn ins Dorf, sein Bursche und ich. Die kleine Kirche war zerstört. Wir legten ihn auf die Stufen der Treppe, und ich setzte mich zu ihm. Als die Sonne aufging, gruben wir ihm sein Grab. Wenn Friede ist, will ich Sie hinführen. Ich kenne es.“

Die Mutter nickte. Aber Marlene, die hereingekommen war, sah ihn an, und er verstand sie. „Darum habe ich ja die Zeichnung gemacht“, antwortete er ihren Augen. „Sie ist so klar. Sie finden auch ohne mich, wenn ich verhindert sein sollte.“

Später gab es fast einen Streit zwischen Mutter und Tochter. Marlene wollte ihren Myrtenbaum für die Braut plündern. Aber das litt die Mutter nicht, und Marlene küßte sie und lächelte und sagte, sie füge sich. Aber dann mußte sie im Dorf betteln gehen; und nahm ein Körbchen und wollte hinaus. Aber Auer ging mit.

Er ging auch mit in die Stuben. Da stand zwischen den „Heiligen Gesetzen“, den Pelargonien und dem im Kranz gezogenen Sommerfenchel überall ein Myrtenzweig. Und sie bekamen noch gute Wünsche und freundliche Worte zu. Das war nun die dritte Kriegsbraut. Und eine war schon Witwe! Als sie beim Schützen durch den Grasgarten gingen, um einen kürzeren Seitenweg zu nehmen, stand da eifrig gralend eine schöne Mutterstute, und um sie sprang ihr Fohlen. Sie freuten sich an dem Bild. Plötzlich sagte Marlene und sah ihn nicht an:

„Finden Sie noch immer, daß die Familie die Menschheit von je nur gehindert hat, und daß die Tiere uns das einzige richtige Beispiel geben, sie, die ihr Junges lieben, solange es schwach ist, und es nicht mehr kennen, wenn es groß geworden?“

Er wußte sofort, daß sie einen Auspruch von ihm wiederholte. Er hörte es an dem gereizten Ton.

„Wann habe ich das gesagt?“

„Vor zwei Jahren, als wir mit Berndt zum Fischer gingen. Der brachte das Kälbchen dem Fischer, der mit seinem Wagen vor der Tür hielt. Die Kuh lagte so jämmerlich. Da sagten Sie, das sei ein kurzer Schmerz, und dann das andere. Und ich dachte —“

„Jetzt müssen Sie fortfahren, Marlene.“

„Ich dachte, es müsse sehr kalt sein in den Tempeln des Wahren, Schönen und Guten.“

„Deshalb also hat sie ‚nein‘ gesagt“, sprach er zu sich selbst. Dann schwieg er lange. Aber sie wollte ihre Antwort haben. Und als sie im Garten saß und den Myrtenkranz band und sorgfältig die Zweiglein ausuchte, daß er sich lieblich rundete und nicht zu dick wurde, kam sie noch einmal darauf zurück.

„Sie sollten die Antwort eigentlich in jedem Wort gefunden haben, daß ich hier gesprochen habe. Damals, auf den Stufen der Kirchentreppe, in der Nacht, in der Berndts starrs Gesicht wieder das Kinderlächeln bekam, mit dem wir ihn dann begruben, sind die Jahre unserer Freundschaft, die zugleich ein gemeinsames Streben war, wieder an mir vorbeigefahren.“

gegangen. Wir lagen in beständigem Kampf um die letzten Dinge. Er war Dualist, aus Erziehung und Überzeugung. Ich Monist, mit ganzer Seele. Es gab für mich keine Zweifel. Ich verstand auch die Natur so. Ich brachte in den kalten Tempel wahre Wärme. Im Krieg wurde das anders. Da reichte das Wahre nicht aus, denn jeder schien plötzlich seine eigene Wahrheit zu haben. Das Gute — er schwieg wieder. Bilder, die erst beschworen werden mußten, kamen ihm.

„Nun, wer Götzen gesehen hat und die Verfolgung in Serbien mitmachte, der prüft nicht die Güte des Schicksals. Das Schöne? Vielleicht wird es mir künftig immer wie ein Raub vorkommen. Es fehlte etwas Festes, Schweres, das nicht wankte, da die Erde drohte und die Berge Feuer spien. Die Leute fanden es rascher, instinktiver. Ich mußte darum ringen. Berndt befaß es seit seiner Kindheit und nannte es einfach Gott. Ich weiß noch heute nicht, ob es für mich so heißt. Genügt es Ihnen, Marlene, wenn ich es Ehrfurcht nenne?“

Sie hatte den Kranz sinken lassen. Die weißblau Seide fiel zur Erde.

„Verzeihen Sie“, sagte sie leise. „Das ist das letzte Geheimnis eines jeden Menschen.“

Die Kirche war gedrängt voll am Ostermontag. Die Kinder sangen einen Psalm, und dann trat das Brautpaar vor den Altar. Neben dem Eisenkreuz steckte das Myrtenzweiglein. Bei Tisch mußte man sich freilich behelfen. Ein ungeübtes junges Ding vertrat die Babette, bis ihr Mann abeilte. Dann kam sie wieder. Zum Kaffe waren Auer und Marlene eingeladen. Es war eine stille Hochzeit; aber ein paar Nachbarn waren doch gekommen. Als die beiden gingen, gab man allgemein die Meinung ab, sie gehörten zueinander. Die Liebe leuchte ihnen ja aus den Augen.

Am Abend, am Teich, fragte er Marlene zum zweitenmal. Mode hob erstaunt den Kopf, als er sah, daß Auer seine Herrin umfaßte und küßte. Er ging ihnen dann voraus in das Gartenzimmer und sah Frau von Bode, die wieder über dem kleinen Album saß, auffordernd an. Aber er heulte nicht.

Langsam gingen die beiden durch die knospende Heide nach der offenen Tür, durch die das Licht ihnen entgegenkam. „Atem in Atem.“ Aber seine Blicke schaffte?“ fragte sie plötzlich.

„Die hat nichts gegen den veränderten Standpunkt. Sie führt mich bis an die Grenze des Erkennens. Daß unsere Sehnsucht darüber hinausgreift, ist ein anderes.“

„Und der Krieg?“ Sie dachte an seine Augen vorhin. „Ach, Erwald, ich möchte nur mit dir zu Berndts Grab!“ — Sie hatten fast den Lichtkreis erreicht. Die alte Frau saß so friedlich unter der Lampe. Die Spannung war aus ihren Zügen verschwunden, seit der Freund des Sohnes da war.

„Das weiß niemand, Marlene. Wir müßten es tragen. Bleibt es deshalb nicht ebenso heilig?“ Sie traten in die Tür. Die Mutter sah auf und deckte die Augen mit der Hand.

„Wie Sie eben Berndt ähnelten, lieber Auer! Einen Herzschlag lang dachte ich, er sei doch auferstanden!“

„Wenn Ihnen ein fremder Sohnesliebe bieten darf, dann ist er’s.“

Er beugte sich über ihre Hand.

„Marlene?“ fragte sie, fast ängstlich über so viel Glück.

„Er hat die Ehrfurcht gefunden, Mutter. Nun braucht sich meine Liebe nicht mehr zu verbergen.“



... Sie sahen ihnen alle nach, wie sie den See entlang gingen ...



„Er hat die Ehrfurcht gefunden, Mutter. Nun braucht sich meine Liebe nicht mehr zu verbergen.“

Ostern.

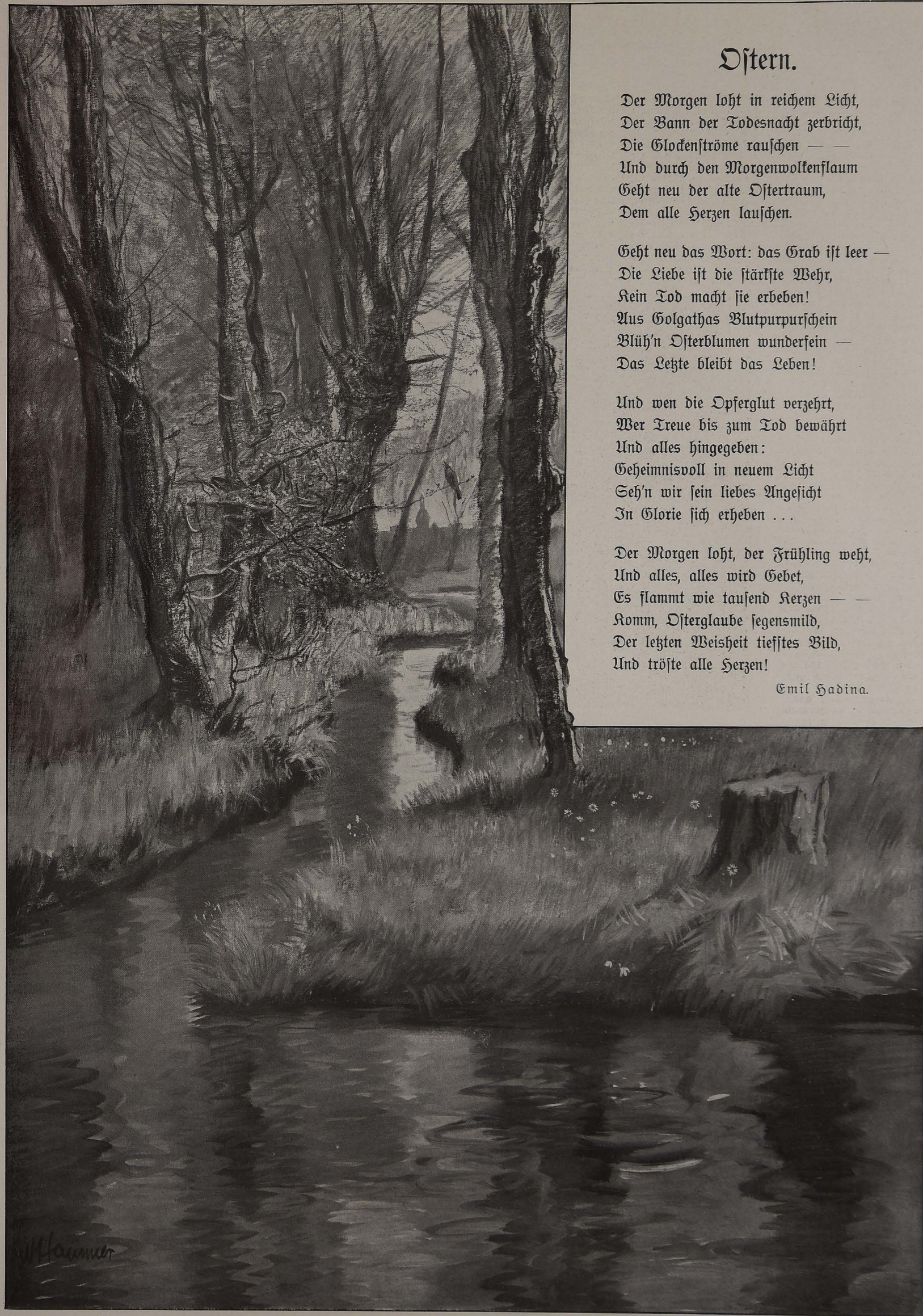
Der Morgen loht in reichem Licht,
Der Bann der Todesnacht zerbricht,
Die Glockenströme rauschen — —
Und durch den Morgenwolkenflaum
Geht neu der alte Ostertraum,
Dem alle Herzen lauschen.

Geht neu das Wort: das Grab ist leer —
Die Liebe ist die stärkste Wehr,
Kein Tod macht sie erbeben!
Aus Golgathas Blutpurpurschein
Blüh'n Osterblumen wunderfein —
Das Letzte bleibt das Leben!

Und wen die Opferglut verzehrt,
Wer Treue bis zum Tod bewährt
Und alles hingegeben:
Geheimnisvoll in neuem Licht
Seh'n wir sein liebes Angesicht
In Glorie sich erheben ...

Der Morgen loht, der Frühling weht,
Und alles, alles wird Gebet,
Es flammt wie tausend Kerzen — —
Komm, Osterglaube segensmild,
Der letzten Weisheit tiefstes Bild,
Und tröste alle Herzen!

Emil Sadina.



Zu Cervantes' Gedächtnis († am 23. April 1616). / Von Th. Stromer.

Dieser der Weltkrieg unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und unser Denken und Trachten fortwährend beschäftigt, so finden sich doch Momente innerer Sammlung, in denen auch andere Vorurteile unserer Interesse auf sich lenken. Zu diesen Vorurteilen unserer hören auch die Gedächtnisse großer geschichtlicher Ereignisse und hervorragender Männer, die wir nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen pflegen.

Ein solcher Gedanktag ist der 23. April dieses Jahres, an dem dreihundert Jahre seit dem Tode eines der größten und berühmtesten Dichter aller Zeiten verfloßen sind. Dieser Dichter ist Miguel de Cervantes Saavedra, der Schöpfer des köstlichen „Don Quijote“. Die Spanier nennen ihn ihr eigen und ihren größten nationalen Dichter, aber sein Hauptwerk, das in alle Kulturpraxen überliefert worden ist, gehört doch der ganzen Welt. Wie viele Generationen haben sich nicht schon daran ergötzt, und wie oft haben wir nicht selbst, sowohl in der Jugend als auch im Alter, nach diesem Buch gegriffen, um seinen prächtigen Humor auf uns wirken zu lassen! Der „Don Quijote“ ist eins der wenigen Bücher, die nicht veralten und immer wieder mit Genuß gelesen werden können. Wollte man sich nach seiner beglückenden, frohlaunigen Darstellungsweise eine Vorstellung machen von den äußeren Lebensverhältnissen des Dichters zu der Zeit, als er dieses Werk schrieb, so könnte man wohl annehmen, daß er ein angenehmes, sorgenloses Dasein geführt habe, in dem er seiner humorvollen Phantasie die Zügel schießen ließ. Das aber ist keineswegs der Fall, sondern der Roman ist unter Entbehrungen aller Art und in den dürftigsten Verhältnissen entstanden, die Cervantes zwangen, sich mancherlei untergeordneten Beschäftigungen zu unterziehen, um nur sein Leben zu fristen.

Cervantes entstammt einem alten Adelsgeschlecht Galiciens, dessen kastilianischer Zweig sich durch Heirat mit der Familie Saavedra verschmolzen hatte. Seine Eltern, die verarmt waren, lebten in der kleinen, ungefähr zwanzig Meilen von Madrid entfernten Stadt Alcalá de Henares, wo Cervantes als das jüngste ihrer vier Kinder Anfangs Oktober 1547 geboren wurde. Aus seiner frühesten Jugend wissen wir nur, daß er gern den Darstellungen der Straße Lope de Ruedas bewohnte, damals schon Werke geschrieben hat und alles las, was in seine Hände fiel, selbst die Fägen bedruckten Papiere, die er auf der Straße fand. Seine erste Bildung erhielt er jedenfalls in seinem Geburtsort, worauf er dann, ungeachtet der Armut seiner Eltern, seine Studien in Madrid und Salamanca fortsetzte und sich zuerst mit Theologie, später aus Neigung mit den schönen Wissenschaften beschäftigte. Aus seinen Werken geht hervor, daß er sich sowohl in der spanischen als auch in der portugiesischen Literatur eine außerordentliche Belesenheit erwarb, aber auch mit den römischen und griechischen Klassikern wohlvertraut wurde.

Nachdem Cervantes im Jahre 1569 seine Studien aufgegeben hatte, finden wir ihn 1570 in Rom, wo er aus Not Kammerdiener des Kardinals Aquaviva wurde. Er blieb aber nicht lange in dieser Stellung, sondern nahm als freiwilliger gemeiner Soldat Dienste bei den spanisch-neapolitanischen Truppen auf der Flotte, die von der heiligen Liga gegen die Türken ausgerückt wurde und unter dem Befehl Juan d'Austria, des natürlichen Sohnes Kaiser Karls V., stand. Hier kämpfte er tapfer mit in der Seeschlacht von Lepanto, am 7. Oktober 1571, und erhielt drei Wunden, deren eine ihm den linken Arm für immer lähmte. Das hielt ihn aber nach seiner Ausheilung nicht ab, im Dienst zu bleiben, bis er 1575 verabschiedet wurde.

Auf der Heimreise nach Spanien, die Cervantes voll froher Hoffnungen antrat, da er gewichtige Empfehlungsbriefe von Juan d'Austria und dem Herzog von Sesa an den König besaß, hatte er das Unglück, daß sein Schiff von algerischen Seeräubern gefaßt und er in die Sklaverei nach Algier verschleppt wurde, wo er fünf Jahre seines Lebens in der traurigsten Lage zubrachte. Hier diente er nacheinander drei grausamen Herren, einem Griechen und einem Venezianer sowie dem Dog selbst, der ihn wegen seiner wiederholten Befreiungsversuche besonders streng behandelte. Nachdem mehrere Versuche, sich und seine Leidensgefährten durch die Flucht zu befreien, gescheitert waren, entwarf Cervantes den verzweigten Plan, einen Ausfall aller Christensklaven herbeizuführen und sich in den Besitz Algiers zu setzen. Dieser Plan, dessen Ausführung keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeit lag, da die Zahl der Sklaven etwa 25000 betrug, wurde verraten und hatte für Cervantes eine schwere Strafe zur Folge. In der Erzählung des Gefangenen im ersten Teil

des „Don Quijote“ sowie in dem Schauspiel „Das Leben in Algier“ hat Cervantes das Leben der Christensklaven in Algier sehr lebendig geschildert und manches aus seinen eigenen Erlebnissen angeführt. Endlich, im Jahre 1580, schlug die Stunde seiner Befreiung. Mit unendlicher Mühe und den größten Opfern hatten seine Angehörigen das Lösegeld zusammengebracht, und Cervantes konnte nach zehnjähriger Abwesenheit, damals 33 Jahre alt, nach Spanien zurückkehren.

Hier hatte sich inzwischen manches verändert, und seine Bemühungen, sich einen erfolgreichen Gewinn zu verschaffen, scheiterten erfolglos gewesen zu sein. So trat er denn zugleich mit seinem älteren Bruder, der drei Jahre vor seiner Befreiung ebenfalls als Gefangener ausgelöst worden war, nochmals in sein Regiment ein, mit dem er zuerst nach Portugal zog und dann an der Expedition nach den Azoren, die Philipp II. den Gehorsam verweigert hatten, teilnahm. Im Jahre 1583 nahm er seinen Abschied, verheiratete sich ein Jahr später mit Dona Catalina de Palacios Salazar aus einer angesehenen, aber

mit vielen zeitgenössischen Dichtern verkehrte, der Bühne zu und schrieb eine große Anzahl Dramen und Zwischenstücke — er selbst spricht von zwanzig bis dreißig — von denen manche mit Beifall aufgenommen wurden. Das spanische Drama war damals noch in seinen Anfängen und nahm erst seinen Aufschwung durch die Schauspiele Lope de Vegas, der fünfzehn Jahre jünger war als Cervantes und etwas vornehm auf ihn herab, obwohl die beiden freundlich miteinander verkehrten. Von den Schauspielen des Cervantes sind uns nur zwei erhalten geblieben, das schon erwähnte Stück „Das Leben in Algier“ und das Trauerspiel „Numancia“, beide in Versen geschrieben. Letzteres galt als sein bestes Drama und schildert die tragische Schicksale der Stadt Numantia, die, nachdem sie den Römern vierzehn Jahre lang heroisch widerstanden hatte, zuletzt vom Hunger bewungen wurde.

Trotz mancher Erfolge hatte Cervantes andauernd unter Not und Armut zu leiden. In der Hoffnung, seine traurige Lage zu verbessern, ging er 1588 nach Sevilla, wo er vornehmlich eine staatliche Anstellung im spanischen Amt zu finden. Da ihm dies nicht gelang, wurde er Einkämmler von Schulden an die Regierung und an andere Gläubiger. In dieser untergeordneten Stellung, die er fast zehn Jahre innehatte, widerfuhr ihm das Mißgeschick, daß er für eine Gefälligkeit, die er jemand unvorsichtigerweise erwiesen hatte, drei Monate im Gefängnis verurteilt wurde.

In Sevilla scheint Cervantes einige seiner Novellen, in denen er das Leben und Treiben in jener Stadt sehr lebendig schildert, geschrieben zu haben. Nach der Überlieferung begab er sich von dort in die Landschaft La Mancha, wo er für das Malteser Ordenshaus in Argamasilla die Einkünfte einsammelte und durch die Rache von Schuldnern, die nicht zahlen wollten, abermals ins Gefängnis gebracht wurde. Hier soll er seinen „Don Quijote“ begonnen und in seinem Jörn über die ihm widerfahrene Behandlung den Schauplatz der Begebenheiten in die Mancha verlegt haben. So sagt die Tradition, während er selbst nur erwähnt, daß dieses Buch in einem Gefängnis entstand (se engendro en un carcel). Das könnte auch bereits in Sevilla oder später in Valladolid, wo er zum drittenmal verhaftet wurde, geschehen sein.

Im Jahre 1603 folgte Cervantes dem Hofe Philipps III. nach Valladolid, wohl immer noch in der Hoffnung, endlich doch die ersehnte Anstellung oder eine königliche Unterstützung zu erhalten. Er fand nun bereits in dem vorgerückten Alter von sechsundfünfzig Jahren und lebte auch hier in den dürftigsten Verhältnissen. Infolge eines nächtlichen Gedichts, das zwischen Hofleuten in der Nähe seiner Wohnung stattgefunden hatte, wurde er, da einiger Verdacht auf seine Hausgenossen fiel, mit ihnen zusammen in Untersuchungshaft genommen. Hierbei wurde er in einer Zeugnisaussage als ein Mann bezeichnet, „der schreibt und Geschäfte treibt“ (que escribe y trata negocios).

Mit dem Hofe lebte Cervantes 1606 nach Madrid zurück, wo er die letzten zehn Jahre seines Lebens seinen dauernden Wohnsitz hatte. Inzwischen war, im Jahre 1605, der erste Teil seines „Don Quijote“ erschienen und hatte solchen Beifall gefunden, daß bald eine zweite Auflage nötig wurde. So ermutigend und anregend dieser Erfolg auf den bisher so schwer geprüften Dichter auch gewirkt haben mag, so gering muß der materielle Ertrag gewesen sein, denn es wird berichtet, daß Cervantes in jenen zehn Jahren wegen Geldverlegenheiten mindestens siebenmal seine Wohnung habe wechseln müssen. Auch würde er bei größeren Einnahmen der Unterstützung des Grafen Benos, dem der zweite Teil des „Don Quijote“ gewidmet ist mit der ausdrücklichen Erwähnung dieser Unterstützung, nicht bedurft haben.

Im Jahre 1613 gab Cervantes seine „Misternovellen“, die von verschiedenen Werten sind, in einem Bande heraus. Als 1614 ein Konkurrent unter dem Pseudonym Alonso Fernandez de Avellanada eine geschmacklose Fortsetzung des „Don Quijote“, die Cervantes natürlich viel Verdruss bereitete, veröffentlicht hatte, vollendete unser Dichter den zweiten Teil seines Werkes, der Ende 1615 erschien und seinen Vorgänger in mancher Hinsicht noch übertrifft, obwohl er ihm im drastischen Humor vielleicht nicht ganz ebenbürtig ist. Alles erscheint hier mehr vertieft, verfeinert und abgeklärt, aber die Sprache hat nichts von ihrer Kraft und ihrem Schwunge eingebüßt. Wahrheit bewundernswürdig ist der Schluß, der wie ein schöner, ergreifender Akt ausstrahlt, indem das Licht der Erkenntnis den Wahn des armen sterbenden Narren wie einen Nebel verweht.

Nach der Vollendung seines „Don Quijote“ beschäftigte sich Cervantes mit dem zweiten Bande der „Galatea“ und

mit der Drucklegung des Romans „Persiles und Sigismunda“, der erst ein Jahr nach seinem Tode erschien und ebenso wie die unvollendete „Galatea“ nur noch literarhistorisches Interesse besitzt. Cervantes hatte in diesem letzten Jahre seines Lebens mehrmals gedauert, er habe das Borgelüß, daß er bald sterben werde. Er war schon längere Zeit krank und auf den Tod vorbereitet, dem er gelassen entgegenlag. Am 23. April 1616 starb er im Alter von 68 Jahren und wurde, wahrscheinlich seinem Wunsch gemäß, im Nonnenkloster zur Dreieinigkeits in Madrid begraben. Da dieses Kloster einige Jahre darauf in einen anderen Stadtteil verlegt wurde, so weiß man nicht, was aus den sterblichen Überresten des größten Dichters Spaniens geworden ist.

Cervantes, dessen hier wiedergegebenes Bildnis in Spanien für das einzig echte gehalten wird, ist, nach allem, was wir von ihm kennen, jedenfalls ein edler, ungemein sympathischer Mensch gewesen, voll Aufopferung für seine Familie und immer selbstlos und gefällig seinen Freunden gegenüber. Erst spät hat er in seinem „Don Quijote“ das Feld gefunden, auf dem sich sein großer Genius frei und ganz entfalten konnte. Er hat sich darin gewissermaßen selbst überlassen und ist sich der Bedeutung dieses Wertes wohl kaum ganz bewußt geworden, da er dem Roman „Persiles und Sigismunda“ einen höheren Wert beimaß und ihn für seine beste Schöpfung hielt.

Man hat dem „Don Quijote“ wiederholt Unbilden untergeschoben, die dem Verfasser jedenfalls ferngelegen haben. Dem Cervantes hat selbst zum Schluß seines Werkes: „In diesem Buch war kein anderer, als Menschen zu erwecken gegen die erdichteten und unheimlichen Geschichten der Ritterbücher, die durch meinen wahnsinnigen „Don Quijote“ schon wanken, und bald ohne allen Zweifel gänzlich fallen werden.“ Dieses Ziel hat Cervantes vollständig erreicht, denn die Ritterromane, die Spanien damals gleichsam überherrschen und viele Köpfe verwirren, verschwanden dort nach dem Erscheinen des „Don Quijote“



Das Abenteuer infolge des Felsgeheißes. Nach einer Radierung von Francisco Goya.

für immer. Aber Cervantes hat weit Größeres geschaffen als einen satirischen Tendenzroman, er hat ein weltberühmtes unvergängliches Werk geschaffen, das in der gesamten Literatur einzig dasteht. Wahrhaft unerklärlich sind seine Erfindungsgabe und sein köstlicher, unerschöpflicher Humor, unübertrefflich seine Charakteristik der so grundverschiedenen beiden Hauptpersonen, des Don Quijote und des Sancho Panza, die der Leser lebhaftig zu sehen vermag, glänzend die lebendige Schilderung ihrer Abenteuer. Trotz mancher Derbheiten der damaligen Ausdrucksweise und der unwiderstehlichen Komik vieler Begebenheiten, ist das Ganze doch von einem tiefstehenden Geist erfüllt, der sich selbst in den Markreihen des immer nur das Gute wollenden, Ritters von der traurigen Gestalt betundet. Wohl hat der „Don Quijote“ auch seine Schwächen in irrtümlichen Zeitangaben und anderen Mängeln, aber diese kleinen Mängel zerfallen in nichts gegenüber den vielen bewundernswürdigen Eigenschaften dieses herrlichen Wertes. Es gibt nur einen „Don Quijote“ und einen Cervantes, die, wie der Dichter selbst sagt, für immer geboren wurden. — Die innerhalb des Beitrags wiedergegebenen Bilder sind uns bis auf das von V. Schroeder von Herrn Universitätsprofessor Dr. S. Gräfenberg in Frankfurt a. M. freumbillich zur Verfügung gestellt worden.

Die Streitkräfte der Niederlande zu Wasser und zu Lande.

Von Major a. D. M. v. Schreibershofen.

Das Heerwesen der Niederlande beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht, trägt aber einen militärischen Charakter, der namentlich in einer verhältnismäßig kurzen Dienstzeit zum Ausdruck kommt. Nach dem Wehrgesetz vom

EL INCENIOSO HIDALGO DON QUIJOTE DE LA MANCHA, Compuesto por Miguel de Cervantes Saavedra.

DIRIGIDO AL DVQUE DE BEJAR, Marques de Gibrálcón, Conde de Benalcázar, y Bañares, Vizconde de la Puebla de Alcozer, Señor de las villas de Capilla, Curiel, y Burguillos.



CON PRIVILEGIO, EN MADRID Por Juan de la Cuesta. Vendese en casa de Francisco de Robles, librero del Rey nro Señor.

Der Buchtitel der ersten Ausgabe des ersten Teils des „Don Quijote“.

1. März 1912 setzt sich die Landmacht zusammen aus dem stehenden Heer oder der Miliz, der Landwehr und dem Landsturm. Die Angehörigen des stehenden Heeres, die nicht durch freie Werbung, sondern als Wehrpflichtige eingereiht werden, heißen „Milizen“. Die Dienstpflicht beginnt mit dem 20. Lebensjahr und dauert bis zum 40. Lebensjahr. Davon werden sechs Jahre bei der Miliz und fünf Jahre bei der Landwehr zugebracht. Zum Landsturm gehören alle Leute, die sich nicht bei der Miliz oder in der Landwehr befinden, mit Ausnahme von Kranken und Gebrechlichen, vom 20. bis zum 40. Lebensjahr. Die Dienstzeit bei den Fahnen beträgt bei der Infanterie und Festungsartillerie 8 1/2 Monate, für diejenigen, die eine ziemlich strenge Prüfung in pöhlischer Gewandtheit bei der Einstellung bestehen, nur 6 1/2 Monate. Bei den bewaffneten Waffen 24 Monate, bei der Festungsartillerie 15 Monate und bei den technischen Truppen 8 1/2 Monate. Von jeder Aushebung sind bei den unbewaffneten Waffen 1500 Mann für Arbeiterdienste bestimmt. Sie werden nur 2 1/2 Monate militärisch ausgebildet und müssen ein volles Jahr Arbeiterdienste leisten. Dadurch wird es möglich, die eigentliche Truppe von allen Hilfs- und Arbeitsdiensten zu entlasten und die kurze Dienstzeit verhältnismäßig intensiv auszunutzen. Die Einstellung der Milizen erfolgt bei den unbewaffneten Waffen in zwei Gruppen, zwei Drittel der Ausgehenden kommen im Januar, ein Drittel im Oktober zur Einstellung. Dadurch kann trotz der kurzen Dienstzeit ein verhältnismäßig hoher



Don Quijote. Nach einer Radierung von Victor Manzano.

Stand während des ganzen Jahres aufrechterhalten werden. Bei der Infanterie und Festungsartillerie finden zwei Wiederholungskurse, bei den bewaffneten Waffen ein solcher von zwei bis vierwöchiger Dauer statt. Um stets einen Rader geübter Mannschaften zu Aushebungen- und Polzeizwecken zur Verfügung zu haben, wird ein durch das Los bestimmter Teil gegen die Gewährung einer Geldentschädigung ein Jahr zurückbehalten. Diese Kategorie heißt „bleibender Teil“.

Die jährliche Zahl der Stellungspflichtigen beträgt etwa 55000 Mann. Hiervon bleiben wegen zahlreicher Befreiungsgründe und einer sehr strengen ärztlichen Untersuchung nur etwa 28000 Mann für die Ableistung der Dienstpflicht übrig, von denen 23000 Mann durch das Los bestimmt werden und zur tatfächlichen Einstellung gelangen. Die Friedensstärke wechselt nach der Zahl der eingezogenen Mannschaften, dürfte aber 35000 Mann auch unter den günstigsten Verhältnissen nicht überschreiten. Der freiwillige Eintritt ist gestattet; er war früher für das stehende Heer die Regel, hat aber seit einiger Zeit sehr nachgelassen. Die Freiwilligen erhalten besondere Vergütungen und werden auch zu den Wiederholungsübungen in geringerem Umfange herangezogen. Immerhin beträgt die freiwillige Zahl etwa ein Drittel des ganzen Heeres. Nach den letzten Veröffentlichungen vom Juli 1913 betrug die Stärke des Friedensheeres 2130 Offiziere, 10185 Freiwillige und 21412 Milizen unter den Fahnen. Dazu kamen 156 Gefühle, 128 Maschinengewehre und 5500 Pferde. Im Beurlaubtstande befanden sich einschließlich der Landwehr 163000. Der Landsturm ist noch nicht organisiert, man unterscheidet nur einen bewaffneten und einen unbewaffneten Landsturm. Ersterer wird auf etwa 160000 Mann, letzterer auf 290000 Mann angenommen. Die Kriegsstärke wird in runden Zahlen, einschließlich Offiziere und Unteroffiziere, berechnet bei den Feldtruppen auf 90000 Mann, Besatzungsgruppen 30000, Depots 1000, Landwehr 70000, Landsturm 160000. Dies



Don Quijote und Sancho Panza ziehen auf Abenteuer aus. Gemalt und gestochen von V. Schroeder.

gibt zusammen etwa 350000 Köpfe, von denen aber der Landsturm noch gar nicht organisiert ist und deshalb zunächst wenig in Betracht kommt. Feldtruppen und Landwehr zusammen, die für eine Verwendung im freien Felde zunächst nur verfügbar sind, betragen in ihrer Friedensstärke höchstens 150000 Mann. Da aber die Friedensstärke durchschnittlich nur 30000 Mann beträgt, besteht das Heer aus verhältnismäßig sehr vielen Mannschaften des Beurlaubtstandes.

Nach dem Organisationsgesetz des Jahres 1913 weist das Heer im Krieg und Frieden vier Divisionen auf, die sich aus drei Brigaden Infanterie, mit zusammen 24 Regimentern und 72 Bataillonen, einem Regiment Sularen, einem Feldartillerieregiment zu drei Abteilungen und den erforderlichen technischen Hilfstruppen zusammenlegen. Das Infanterieregiment zählt drei Bataillone zu vier Kompanien, das Kavallerieregiment vier Eskadronen, die Artillerieregimenten im Frieden zwei, im Krieg vier Batterien. Außerdem ist noch ein Reitendes Artillerielotsp von zwei Batterien vorhanden. Die Batterie besteht im Frieden aus sechs, im Krieg nur aus drei Batterien; zu jedem Geschütz gehören zwei angeworbene Munitionswagen. Im Krieg kann auf besonderen Befehl ein Teil der Kavallerie zu einer selbständigen Kavalleriebrigade vereinigt und ihr die reitende Artillerie, unter Umständen auch Radfahrer usw., zugeordnet werden. Jede Division behält alsdann nur ein oder zwei Eskadronen Sularen. Die Landwehr ist schon im Frieden nach der Zahl der Distrikte in 48 Bataillone eingeteilt, außerdem werden noch 52 Festungsartilleriekompagnien und einige technische Truppen aufgestellt. Es sind ferner vier Radfahrerkompanien und vier Mitrailleureinheiten vorhanden. Die Infanterie ist mit dem Gewehr System „Mannlicher“ Modell 1895 des 6,5-mm-Kalibers ausgerüstet. Die



Sträußling in Belgien: Blumenmarkt in Brüssel. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Max Rabes.

Maschinengewehre führen das System „Schwarzlose“. Die Feldartillerie besitzt ein Krupp'sches Einheitsgeschütz, Modell 03; es ist dies ein 7,5-cm-Schnellfeuergeschütz aus Nickelstahl mit Mantelkonstruktion.

Die Landesverteidigung schließt sich in sehr zweckmäßiger Weise den natürlichen Verhältnissen des Landes an. Ein Teil der Niederlande liegt unterhalb des Meerespiegels und kann nur durch künstliche Entwässerungsanlagen trocken gehalten und bewohnbar gemacht werden. Bereits 1874 wurde der Entschluß gefaßt, die Landesverteidigung auf die im Überschwemmungsgebiet liegenden Provinzen Utrecht, Nord- und Südholland und Zeeland zu beschränken. Den Mittelpunkt bildet die Festung Amsterdam, die mit einem Kranz weit vorgeschobener Außenwerke umgeben ist. Ihre Hauptstärke erhält sie aber durch einen breiten Überschwemmungsgürtel, der im Frieden sorgsam vorbereitet ist, so daß es möglich ist, innerhalb weniger Tage die ganze Umgegend unter Wasser zu setzen und eine Annäherung des Gegners bedeutend zu erschweren. Gegen einen Einfall von Osten sichert die sogenannte „Neue holländische Wasserlinie“. Sie erstreckt sich 60 km lang von Muiden am Zuidersee bis Gorinchem am Waal. Ihre Stärke liegt in der durchschnittlich 6 km breiten Überschwemmungszone, die durch Anstauung in kurzer Zeit unter Wasser gesetzt werden kann. Für die Südfestfront boten die Meeresweede und das holländische Diep günstige Verhältnisse. Die der Nordsee zugekehrte Westfront wurde durch Küstenbefestigungen gesichert, die namentlich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt und verstärkt worden sind. Die Einfahrten nach Rotterdam und ebenso die Scheldemündung bei Vlissingen sind durch besondere Befestigungen gesichert. Die Anlage eines neuen Panzerforts bei Vlissingen hat vor einigen Jahren große Aufregung in Belgien, Frankreich und England verursacht, weil dadurch die Zufahrt nach Antwerpen gesperrt wurde.

Die niederländische Marine besteht an neueren Schiffen aus sechs Linien Schiffen mit zusammen 32 100 t, vier Geschützten Kreuzern mit 16 000 t, sechs Kanonenbooten, acht Torpedobootzerstörern, 38 Torpedobooten und sechs Unterseebooten. Die Linien Schiffe haben eine Wasserverdrängung von 5100 bis 6500 t, 16 Seemeilen Geschwindigkeit und

vermögen. Der wichtigste Zweck der niederländischen Marine besteht in der Aufrechterhaltung der Neutralität des Landes. Ihre erste Aufgabe ist demgemäß, das Hineingehen des Landes in einen europäischen Krieg durch eine Landung feindlicher Kräfte an seiner Küste zu verhindern. Ausbau und Gliederung der niederländischen Marine tragen dementsprechend das Gepräge einer zur Verteidigung bestimmten Seestreitmacht. Deshalb ist auch in letzter Zeit auf den Ausbau des Minenwesens und auf die Verbesserung der Küstenverteidigung besonders Wert gelegt. Über die während des Krieges selbst getroffenen Maßnahmen und Verstärkungen sind bisher keine Nachrichten veröffentlicht worden.



Maschinengewehre werden in Stellung gebracht. Nach einer Zeichnung des auf dem flandrischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.

tragen Geschütze bis zum 24-cm-Kaliber. Nur das neueste Schiff hat auch solche von 28 cm. Die Geschützten Kreuzer haben eine Wasserverdrängung von 4000 t, 20 Seemeilen Schnelligkeit und sind mit zwei 15-cm- und sechs 12-cm-Geschützen ausgerüstet. Hierzu kommen noch einige ältere Küstenpanzerschiffe und Panzerkanonenboote, die bei der Küstenverteidigung zwar noch zweckmäßig verwendet werden können, aber einer modernen Flotte gegenüber nichts

ist ein Torpedobootzerstörer. „Erlies Geschütz Feuer!“ nicht lange überlegen. Auf einen hervor kommenden Feind muß das die sofortige Antwort sein, und die zu geben, versteht der stramme Matrosenartillerist. Geschosse peitschen das Wasser und treffen den Zerstörer. Es ist der „Maori“, der auf eine Mine geraten war und nun in das Feuer der deutschen Geschütze trieb. Es ist mit ihm zu Ende — er sinkt. Man sieht's und bemerkt auch, wie



Beschießung der Batterien um Westende durch die englische Flotte. Nach einer Zeichnung des auf dem flandrischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern.

die Mannschaft in die Boote flüchtet. „Halt — Batterie halt!“ Auf Schiffbrüchige schießt der Deutsche nicht mehr. Dort drüben — das sieht ja jeder — ist das Spiel aus. Das Torpedoboot verschwindet, Schiffbrüchige sind's jetzt, die unsere Batterie vor sich hat. Da schweigt der Kampf — selbstredend.

Doch „Maori“ hatte einen Kollegen bei dieser Patrouillenfahrt gehabt, den „Crusader“. Der kam erst nun heran, will retten, aber da deutsche Flugzeuge erscheinen, zeigt dies tapfere Fahrzeug auch alsbald sein Gesicht. Läßt die englischen Kameraden im Stich und rettet lieber das eigene Leben. Und wie die Schiffbrüchigen weiter rudern, nach See, ins Ungewisse hinein, da kommt etwas hinter ihnen hergeköpft. Immer näher kommt der Punkt, der kleine Dampfer, der die deutschen Farben in der Flagge führt. „Wird's unser Verderben — oder unsere Rettung sein?“ mag da wohl mancher in den Booten gedacht haben. Indes — „we are all sailors!“ — „wir sind miteinander Seelente!“ Klang's freilich gleichzeitig, in beruhigender Selbst-



Kronprinzessin Cecilie beglückwünscht einen erfolgreichen Marinesflieger.

wehleidig scheint's, kämpfen doch dort eine ganze Anzahl Menschen um ihr Leben. Freudig, nicht mit der Wimper zuckend, hätten sie's gern weggegeben, neulich, als aus schwindelnder Höhe Bombe auf Bombe niederprasselte von Bord ihres Luftschiffes, als es hieß, den Driftern der britischen Westküste einen Denkzettel zu geben. Da war man Feuer und Flamme gewesen — was galt da das „bischen Leben“, wenn nur das Bombardement so recht wirksam wurde!

Das war der Fall gewesen — und stolz kurrten und schnurrten die Schrauben der großen Luftbeherrscher heimwärts. Dieser eine hier aber, auf dem ein Trupp waderer Seelente einen schweren Kampf zu bestehen hatte, liegt heute als Wrack auf der See.

Von neutralen Geschossen lahm geschossen, die hier glaubten, ihre Pflicht zu tun, und kein Mitleid gewähren wollten — war er tiefer und tiefer gesunken und trieb nun auf die See, um unfreiwillig auf die gierig nach ihm lechenden Wellen der Nordsee niederzugesinken.

Einem Spielball gleich. Was nun? Was tun? Die See ist erregt, kein Schiff in Sicht? Doch — halt, dort dampft ein Schiff heran. Wohl nur ein kleines. Doch was schadet es. Wir haben ja alle darauf Waz. Was fragt ein Seemann nach viel Vordraum, wenn er nur seine Fische irgendwo hinspielen kann. Ein Fischdampfer ist's, ein englischer, man sieht den Union Jack. Indes trotzdem — die Rettung, sie naht! Ja, jetzt, was soll man es leugnen, jetzt dachte man wohl wieder an sein „bischen Leben“, der Kampf war doch aus, das Feuer verstummt, als Wrack trieb der einst so stolze „L 19“ einher. Nun, freilich, jetzt war man vielleicht wieder berechtigt, sich ein wenig auf das eigene Ich zu besinnen. Die Rettung, sie naht. Wirklich? „We are all sailors.“ Der Gerettete von Zeebülge damals, er stammte ja aus England, er war doch unter der gleichen Flagge gefahren. Mühten seine Worte hier nicht gleiche Bedeutung haben? Wir wollen sehen.

Es scheinen Schwierigkeiten vorzuliegen. Nun wird verhandelt, wo es doch nichts zu verhandeln gibt, denn hier spricht der Mensch, der im Wohlfühlen, zu dem in Not und Gefahr, zu dem, der um sein nacktes Leben kämpft — um sein „bischen Leben“.

So einfach scheint's nicht zu sein. Wie gesagt: Schwierigkeiten.

Man habe nur ein paar Leute an Bord, und die dort auf dem zernichteten Ballon, die seien ja in großer Überzahl. Das sei zu riskant — also lieber nicht!

„We are all sailors!“ — aber, so scheint's, nicht immer dieselben.

Man gibt sein Wort, sein heilig deutsches Wort: Nichts soll passieren, ohne Waffen käme man — lediglich als Schiffbrüchige. „Schickt uns ein Boot!“

Never mind — lieber nicht — aber melden will man's. Da kann man die Lebenden also getrost ihrem Schicksal überlassen. Wie furchtbar anständig noch, daß man den Vorfall so gleich zur Meldung bringen will!

Und das Schicksal kam heran, unerbitlich, nahm sie hinweg aus diesem „bischen Leben“, weil jener alte Seemannsbruch schonbar doch nicht überall allgemein geworden ist. Wunderbar — zumal hier unter dem kulturliebenden Union Jack.

Aber eine schöne Tat muß es doch gewesen sein, die ein



Die Schwanzfächer eines Fesselballons.



Teil einer 450 m langen Kriegsbrücke in Nordfrankreich.

verständnis. Sie sollten sich nicht täuschen. Schon ist der kleine deutsche Fischdampfer, mit nur 23 Mann Besatzung, inmitten der kleinen Flottille der englischen Schiffbrüchigen. Schnell ist das Wort der Rettung, der Nächstenliebe vollbracht. Ungefähr hundert „Feinde“ sind auf dem kleinen Schiffe — viermal so stark wie die eigene Besatzung. Indes — was soll dieser Gedankengang? Hier hat doch der Mensch den Menschen gerettet, der Seemann den Seemann — der Kampf war ja aus. Was tat's, daß vielleicht der „Crusader“ wieder erscheinen und sich doch nochmals auf das Leben der anderen besinnen konnte! Mag sein — man hatte aber an anderes zu denken, an die Rettung der Schiffbrüchigen dort, zumal sie so jämmerlich ausluden und im übrigen: dort weht ja die Flagge Schwarz-Weiß-Rot. Das ist nun mal nicht anders, auch wenn jene unsere Feinde gewesen sind.

Wir sind alle miteinander Seelente!

Dreiviertel Jahr später. Schwer wälzt sich die See des nordischen Meeres dahin. Kein tosendes Murmeln ist's, nein, gar



Ein deutscher Flieger belegt einen französischen Munitionszug auf der Strecke nach Verdun mit Bomben.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

„Ring Sterben“ bezeugt, als er unsere Kameraden im Stich ließ — eine hebre Tat der Vergeltung, denn ein frommer Seelenhirt in London heißt sie auf und bittet Gott, er möge solchen Todes doch noch recht viele Deutsche sterben lassen, während ein neutraler (sowohl — ich sagte „neutraler“) Maler diese Tragödie als eine Karikatur auf das Blatt wirft und sich nicht entblödet, „mit Entsetzen Spott zu treiben“.

Wirklich — zwei edle Taten!

Es sind Monate her. Ein jugendlicher Seeoffizier steigt in mein Urteil. Will auch zur Wasserlunte; nach dort scheint ihn sein Dienst wieder zu rufen. Fröhlich, lebendig — kurzum, ein Seemann, wie wir ihn gern sehen. Ich kenne ihn nicht. Aber als ich jenseits das Bild des tapferen unglücklichen „L 19“-Flüglers in den Blättern bemerkte, neulich, als sie nachbar wurde, jene rohe Vergeltungstat — da hab' ich ihn wiedererkannt. Er war's gewesen, mein Reisegefährte von damals — Kapitänleutnant Löwe, der wadere Kommandant von „L 19“!



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Verlassener Batteriefeld. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem an der Front im Westen aufgelaufenen Kriegsmaler Karl Denike.



Entfernte Stellung in Surland.



Im Schuttum verfallenes Pferd in Surland.



Eine Trainspalonne auf der Fahrt über eine Steinmauer, da der daneben befindliche Weg infolge des Schlammes unzugänglich geworden war.

Kriegschronik.

6. April 1916 (Fortsetzung). Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsbefehl der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erfüllt. Auf der Hochfläche von Doberdo wurden östlich Selz die umlängst vom Feinde genommenen Gräben vollständig gefäubert. Italienische Gegenangriffe scheiterten. Angriffe

und vom Turm von Monfalcone start der Feind neidisch und hoffend über die Lagen nach der weiß schimmernd aus dem Meere steigenden unerlösten Königin Triest. Durch ein Land des Schredens strömt der Jonzo, durch eine Hölle treibt er seine grünen Wässer. Seine Gartenhänge und Felsenufer beben von Donnern, Götze brennt, und wer in der Lohr nächtlicher Brände die Insel bei Sagrado gesehen hat, hört das Rauschen



Eine Patrouille beim Heranschieben an die Russenstellung.

schwächerer italienischer Kräfte gegen die f. u. f. Stellung nordöstlich des Vedroses und im Daone-tal wurden abgewiesen. Marinelufschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrik-anlagen von Leeds und Umge-bung sowie eine Anzahl Bahn-höfe des Industriegebietes ange-griffen, wobei sehr gute Wir-tungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig be-schossen, sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Doberdo.

Von Carl Marilaun. Die Maulbeerbäume an den Ufern des Jonzo sind ungehauen. Die Weingärten, die sich in italienisch heiterer Bildung von Stann zu Stann schlangen, hat die Kriegsfaut zerlegt. Die Ebene, die Reis und Wein, Mais, Paradiesäpfel und Feigen trug, ist zerissen von Feuer und Eisen,



Requisition in Russland.

Augenblicksbilder vom östlichen Kriegsschauplatz. Nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Max Rujawa.

dieses Totenflusses noch in seinem letzten Traum. Leiche um Leiche trieb die Strömung dort an den Strand. Angeschwemmt lagen tote Bersaglieri, gehäuft zu Hügel von Verwesung und Grauen. Die italienische Augustknechte hörte die formlos gewordenen Kadaver, die Sommerluft war ein einziger Pesthauch. Überdünnt von Feuern, strömte der Jonzo und wusch mit seinen weiß giftigen, gläsernen Wellen all das vergeblich vergossene, zum Himmel schreiende Blut hinunter zum Meer.

Wo der Karsturm seine eintönig wilden Lieber singt, steigt aus Steinen und Geröll die arme Höhe von Doberdo. Der Jonzo bindet eine grüne Schleife um dieses blutigen Berges Fuß. Sonde liegt da oben hinter den von Granaten zerbrochenen Steingräben. Dalmatiner hocken in den Dolinen, stämmen und sprengen sich neue Löcher in den zäh nachgebenden Stein, halten stumm aus in Wettern



Im Quartier in Litauen.

und Hagelschlägen glühender Schloßen, in berstender Erde und Kilometerweit splitterndem Stein.

Soldaten in blutgeränderten Verbänden sitzen irgendwo in den Steinen. In der erdigbraunen, zerkrümelten, blutig gerissenen Hand bergen sie, wie müde, wie müd, den Kopf. Ihre Mäntel haben die Farbe des bleichen Steins, verbrüht sind sie von tausend Falten, voller Löcher und Fäden. Der Rucksack hängt schlaff und leer auf ihrem Rücken, neben jedem liegt das Gewehr, ein Sanitäts- bringt von irgendwoher Wasser.

Aus ihren Klappen trinken die Verwundeten. Stille. Der Sanitätsmann fragt, was es mit ihnen ist, was für eine Verwundung. Und tragen die Füße noch bis zum Verbandplatz? Einer der grauen Männer

antwortet: „Was ist's, geht's noch?“ muntert der Mann von der Sanität auf. „Bist du noch gehen?“ fragt er, kroatisch, ungarisch, italienisch. „Zum Verbandplatz“, sagt er, und beugt sich laufend zu den Schmerzensmännern hinunter.

„Doberdo“, sagt ein Grauer. Nichts sonst. Doberdo, Name des Berges, Anruf der Hölle. Unterm Verbandstreifen läuft eine schmale Rinne roten Bluts über Stirn und Nase, zeichnet eine entsetzliche, böse Linie um den trockenen, fahlbärtigen Mund. Mit der umgekehrten Hand wischt der Graue das Blut weg, erhebt sich langsam, seine mit ihm dort oben verwundeten Kameraden rücken sich den Rucksack auf den gebeugten Rücken zurecht, stolpern mit fallenden Füßen durchs Gestein, hegen und halten ihr zerbrochenes, verkrüppeltes Gewehr, und im mühevollen Weitergehen sitzen neue, rote Flecken durch den hässlich umgewundenen Innenstreifen.

Von ungeheuerlichen Donnern hebt buchstäblich die Erde. Der Himmel ist wie ein eiserner Roll-laden, den übermenschliche

Hände mit Eisenbahnschienen zerbrechen. Die Verwundeten wenden nicht den Kopf. Nicht die Ohren rühren sie. Sie kennen das ja, wie gut sie es kennen! Es ist der Schlaf ihrer Nächte, das Harren ihrer Tage, das Aushalten hundert höllischer Stunden gewesen, des Gewitters des Feuers, des Wetter eiserner Schloßen, von denen nun jeder die seine abbekommen hat. Sie schleppen sich müde in ihren Verbänden zum zerstoßenen Dorf, in dem sie der Doktor in Alibett nehmen wird. Er kommt schon, der Verbandkasten ist weit offen, Schwamm und Wasser ist da. Und während der kleine, bleiche Assistent die flebrigen, von gestochtem schwarzen Blut freien Verbände auftrüpfelt, sagt der Mann von vorn, und es ist kein Ton in seiner Stimme: „Doberdo“

Bös und traurig lacht die kahle, felle Ruppe, auf der einst Liebede gingen, und Gärtnere im Grase säeten, und Rösche ihre Reiter hatten im Busch von Haisel und Rischelbeer.

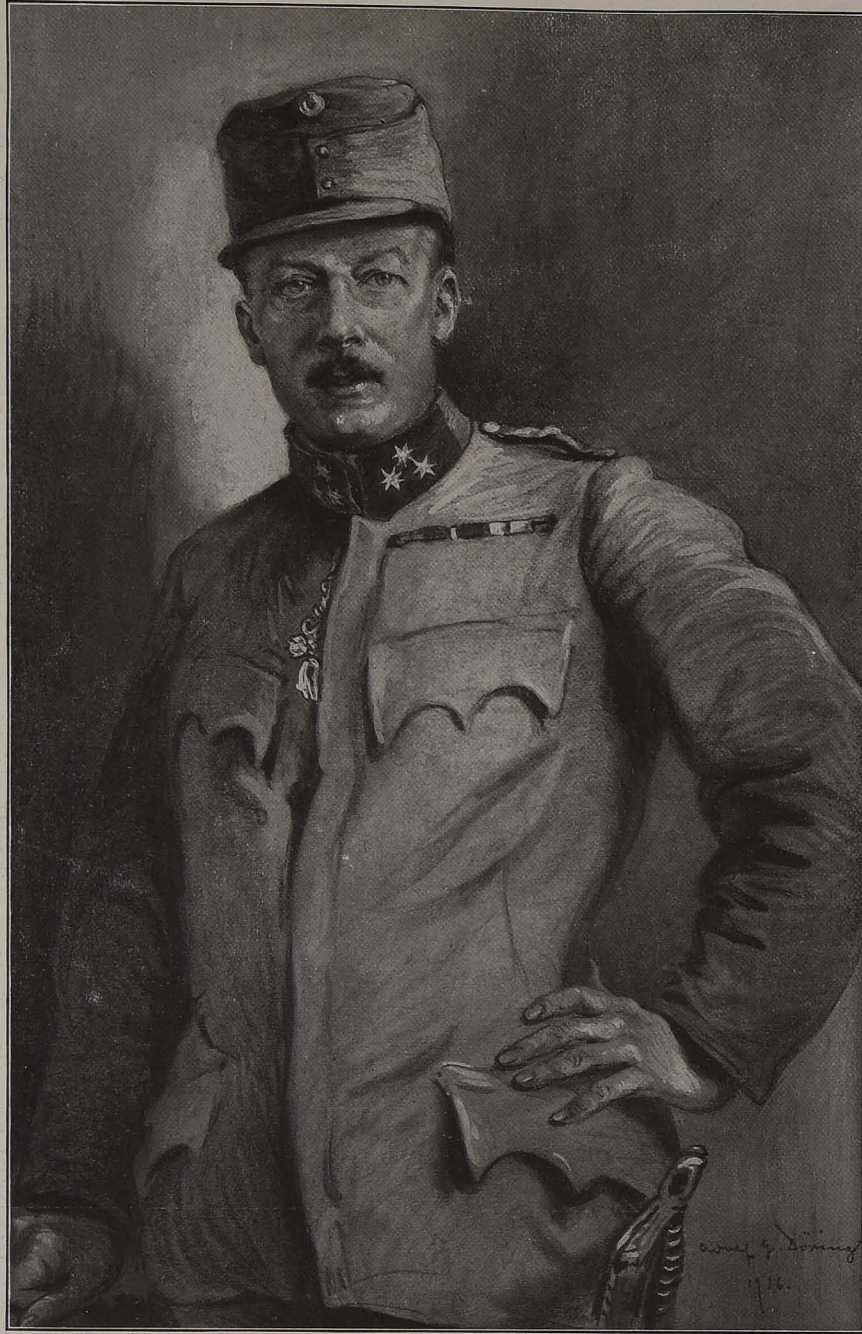
Fürher lacht die zerstoßene Ruppe, und übermenschenliche Mächtigkeitsfülle heißt Doberdo. Und die Gölle heißt Doberdo. Und das fäulungslose Weinen verlassener Mütter und vaterlos gewordenen Kinder heißt Doberdo.

Und der finsternste Traum häßlicher Nächte ist Wirklichkeit geworden und heißt von Ewigkeit zu Ewigkeit: Doberdo.

Leopold Graf Berchtold.

Der frühere Minister des Äußern der Österreichisch-ungarischen Monarchie, Leopold Graf Berchtold, Freiherr von und zu Ungersdorf, ist zum Obersthofmeister des Erzherzogs Karl Franz Joseph, des Thronfolgers Österreich-Ungarns, ernannt worden. Die Ernennung ist nach mehrfacher Richtung hin bedeutungsvoll. Bisher war dem Erzherzog nur ein Kammervorsteher — in der Person des Fürsten Jodeto v. Lobkowitz — zugeteilt, während er nunmehr, seinem Rang als Thronfolger entsprechend, über einen Obersthofmeister verfügt. Es ist ferner zum erstenmal, daß ein Minister des Äußern nach seinem Rücktritt mit einer solchen Stelle bekleidet wurde, und es ist bemerkenswert, daß Graf Berchtold hierdurch in den Hofdienst eintritt.

Die Berufung eines so hervorragenden, politisch und diplomatisch befähigten Mannes in die unmittelbare Umgebung des Thronfolgers wird sicherlich bei allen Freunden der Monarchie lebhaft Freude und Genugung hervorgerufen. Die Ereignisse haben zur Genüge bewiesen, wie richtig Graf Berchtold die Verhältnisse beurteilt, und der Umstand, daß er stets für das herzlichste Einverständnis der Monarchie mit Deutschland eingetreten ist, wird besonders auch im Deutschen Reich diese neuerliche Berufung des Grafen



Leopold Graf Berchtold.

Der neue Obersthofmeister des Thronfolgers der Österreichisch-ungarischen Monarchie. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Böring.

an einen verantwortungsvollen wichtigen Posten als überaus glücklich erscheinen lassen. Sie erscheint um so wichtiger, als vor ganz kurzer Zeit der Erzherzog-Thronfolger selbst zum Feldmarschalleutnant und Vizeadmiral ernannt worden ist.

Graf Berchtold ist nach seinem Rücktritt von seinem Ministerposten in den militärischen Dienst eingetreten und bekleidet in diesem jetzt die Stelle eines Rittmeisters. Als solcher hat er schon seit längerer Zeit an dem Feldzug gegen Italien teilgenommen.

Die Gemahlin des neuen Obersthofmeisters, Ferdinandin, ist eine geborene Gräfin Károlyi v. Nagy-Károlyi, die in der Wiener Gesellschaft eine große Rolle spielt und sich ebenso wie ihr Gemahl in den weitesten Kreisen großer Beliebtheit erfreut.

Heribert Graf zu Herberstein.

Generalmajor Johann Heribert Graf zu Herberstein, der vor einiger Zeit Generaladjutant des österreichisch-ungarischen Armeoberkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich wurde, ist schon im Jahre 1912 in dessen Dienste getreten. Damals ernannte Kaiser Franz Joseph ihn zum Obersthofmeister des Erzherzogs, zu einer Würde, die Graf Herberstein seit Beginn des Krieges nur noch nominell bekleidete, da er sich in den ersten Tagen des August 1914 freiwillig zur Befreiung vor dem Feinde gemeldet hatte. Es war dies ganz natürlich, da er mit Leib und Seele Soldat ist. Im Jahre 1863 als zweiter Sohn des Grafen Sigmund aus dem steiermärkischen uradeligen Geschlecht der Herberstein



Johann Heribert Graf zu Herberstein, Generalmajor und Generaladjutant des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich. (Fotograf. Josef, Wien.)

geboren, widmete er sich schon in jungen Jahren der militärischen Laufbahn und war nach Absolvierung der Kriegsschule, dem Generalstab zugeteilt, viele Jahre Militärschule in Paris. Später kommandierte er das berühmte 9. Husarenregiment „Graf Radasy“, und bei Ausbruch des Weltkrieges wurde er als Generalmajor an die Spitze einer Kavallerietruppen-Division gestellt, die an vielen Erfolgen gegen die Russen, darunter insbesondere an der glänzenden Schlacht bei Limanowa, hervorragenden Anteil hatte. Bis zu seiner Ernennung zum Generaladjutanten des Armeoberkommandanten befehligte er dann ein eigenes Kavallerieregiment.

Der Zug nach dem Balkan.

Von Ernst vom Heydt.

Wir sind nicht nach Konstantinopel gefahren, um die Türkei zu entdecken, auch lag es nicht in unserer Absicht, der neugestalteten J. E. G. (Zentral-Einkaufs-Gesellschaft) Konkurrenz zu machen — wir kamen als eine Art Wohltäter der Menschheit, um den in der Türkei stehenden deutschen Truppen und gleichzeitig den Angehörigen der verbündeten türkischen Armeen Liebesgaben aus der Heimat zu bringen.

Der berühmte Balkanzug steht den Vertretern des Zentraldepots für Liebesgaben der freiwilligen Militärkontingente nicht zur Verfügung, und wenn auch ihr Transport die Balkanländer durchzieht und sein Ziel die Verle des Bosphorus ist, so hat der Überbringer von Liebesgaben doch mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, um in gewöhnlichem Personenzuge — es liegt sogar nahe, Bummelzug zu sagen — sein Endziel zu erreichen. Aber je langsamer der Reisende dem Ziele zutreibt, je häufiger er genötigt ist, den Zug zu wechseln und endlos Stationen zu machen, desto mehr hat er Gelegenheit, Land und Leute der zu durchkreuzenden Länder kennen zu lernen und interessante Beobachtungen zu machen.

In Oberberg lernten wir zuerst die k. u. k. österreichische Verwaltung in ihrer ganzen lebenswichtigen Aufmachung kennen; der Bahnhofskommandant und seine jugendliche Adlatsin, die k. u. k. Vorsteherin der Gepäckexpedition, wollten es unter keinen Umständen zulassen, daß wir großes Gepäck mit ins Abteil nahmen, und sie garantierten — moralisch — das richtige Eintreffen unserer Gepäckstücke in Semlin (bisher Semlin). Solch lebenswichtigen Drängen konnten wir nicht widerstehen — wir kamen prompt in Semlin an, aber das Gepäck erreichte uns nach zahllosen telefonischen Anrufen erst drei Tage später, was uns



Erzherzog Albrecht Franz, Sohn des Oberkommandanten der Österreichisch-ungarischen Armee, Erzherzogs Friedrich, der jüngste Erzherzog (Juli 1897), der als Leutnant im k. u. k. Heer dient.



Torpedoboote bei Cuxhaven in See gehend.

Schmidt-Hamburg.

Unsere Marine im Weltkrieg: Deutsche Torpedoboote passieren auslaufend die „Alte Liebe“ bei Cuxhaven. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Zeit im Marinemuseum liegenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

jedoch Gelegenheit zu einer gründlichen Studienreise in „Stadt und Festung Belgrad“ gab. Somit waren wir der f. u. t. Verwaltung schließlich noch zu Dank verpflichtet. Belgrad liegt verwaist da. Die Bevölkerung ist nur spärlich zurückgekommen; manche öffentliche Gebäude, unter anderem der Konak, zeigen noch mächtige Spuren der Beschädigung durch unsere Artillerie; am meisten haben natürlich die Festung und die umliegenden Baulichkeiten unter der stürmischen Artillerietätigkeit zu leiden gehabt. Überhaupt ist die Beschädigung der Festung ein Meisterwerk der Leistungen unserer schweren Artillerie; in den meterdicken Steinmauern der Feste sind gewaltige Granatrichter eingewölbt, und der höchste Aussichtsturm hat in der Mitte einen Volltreffer zu verzeichnen, wie er genauer bei einem Tiroler Scheibenschießen nicht hätte erzielt werden können. Dieser einzige Schuß, der durch den Turm bis ins Innere der Feste durchgeschlagen hat, soll den schon wartenden Verteidigern die letzte Hoffnung genommen und sie zur schleunigen Flucht getrieben haben. Man erzählt uns, daß der preussische Artilleriehauptmann, der diesen Volltreffer erzielt hatte, den abziehenden Serben kaum Zeit zur Flucht gelassen hat, schon war er hoch zu Ross vor den Toren der Feste, um die Wirkung seines Schusses selbst festzustellen.

In Belgrad herrscht die f. u. t. Armee unbeschränkt. Kein Reisender kann sein müdes Haupt zur Ruhe legen ohne einen Erlaubnischein des f. u. t. Etappenkommandanten. Der Empfang ist warm und entgegenkommend, aber eifrig kalt sind die Quartiere, welche den armen Reisenden in den „ersten“ Hotels Belgrads angewiesen werden; wohl aus reiner Sympathie für die russischen Brüder tritt die Temperatur hier sibirisch auf, und es gehören abgehärtete Naturen dazu, um diese eifrige Kälte ohne Schaden für die Gesundheit ertragen zu können.

Die Männer sind rar in den Straßen Belgrads, aber die Frauen — meist älteren Jahrgangs — beleben die Stadt durch ihre malerischen Kostüme; grelle Kopftücher, in allen Farben schillernde Schürzen und bunt durchwirkte, allerdings meist sehr abgenutzte Kleider werden auch von der ärmeren Volksklasse getragen. — Mit orientalischer

Das jetzt bulgarische Miß bietet ein hochinteressantes Bild. Auf dem Bahnhof herrscht ein buntes Gewimmel von bulgarischen und deutschen Uniformen. Die Bulgaren sehen prächtig aus mit ihren energischen Gesichtszügen, ihrer martialischen Haltung und ihrem stramm militärischen Auftreten; die Offiziere halten sich tadellos, und wenn nicht ihre russischen Mützen uns an die slavische Verwandtschaft erinnern, würden sie nach jeder Richtung den Beinamen „der Preußen des Balkans“ verdienen.

Unmengen russischer Gefangener sehen dem Schauspiel uninteressiert zu in der Erwartung ihres Abtransports nach einem der unzähligen Arbeitsplätze, die bulgarische und deutsche Verwaltungsbehörden für die Verbesserung der Eisenbahnlinien, Brückenübergänge usw. geschaffen haben. Die Bahnhöfe werden außerhalb der Bahnhofe meist von deutschen Feldgarauen gesichert; unsere Landsleute haben sich in kleinen „Bergen“ eingearbeitet; Drahtverhaue und Sandfäße bieten den Truppen Schutz gegen plötzliche Überfälle. Es ist für uns ein amüsantes Bild, Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt einen blonden Rheinländer oder stämmigen Westfalen, die kurze Pfeife im Munde, Balkan-Schienenstränge bewachen zu sehen; das alles macht uns feiner nach!

Die Gegend ist äußerst malerisch, der Zug bewegt sich zeitweise zwischen wohl hundert meter hohen schroffen Felsmassen, und wenn der

Blick frei wird, bewundert er in der Ferne in allen Farben schillernde hohe Berggipfel mit schneebedeckter Kruppe. Diese pittoreske Natur paßt in ihrer ergreifenden Pracht ausgezeichnet zu den energischen, selbstbewußten Bewohnern dieser weiten Landschaft, welche noch der kulturellen Bearbeitung harren.

Wir passieren eine Unmenge Brücken, welche deutsche Pioniere geschickt auf Holzpfählen aufgebaut haben, um



Zu den erfolgreichen deutschen Luftangriffen auf die englische Ostküste: Ansicht des wichtigen, der englischen Flotte als Stützpunkt dienenden Hafens von Hull an der Humbermündung, nördlich dessen eine Batterie von unseren Marineluftschiffen in der Nacht vom 5. zum 6. April mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt wurde.

Ruhe durchziehen mit Ochsen bespannte niedrige Wagen die Stadt, geführt von halbwüchsigen Jungen oder ergrauten Männern, die schon die Landsturmjahre hinter sich haben. Man kann sich eines bedrückenden Gefühls nicht erwehren, wenn man daran denkt, daß das schwere Geleg des Krieges ein ganzes Volk gezwungen hat, Haus und Hof und selbst das eigene Land zu verlassen, um dem Sieger nicht in die Hände zu fallen. —

Wir passieren eine Unmenge Brücken, welche deutsche Pioniere geschickt auf Holzpfählen aufgebaut haben, um



A-BATSCHARI

CIGARETTEN



Vom Besuch des Generalfeldmarschalls v. Mackensen in Konstantinopel in der letzten Märzwoche: Der Feldmarschall mit türkischen Würdenträgern und deutschen und türkischen Offizieren des Heeres und der Marine. (Phot. Sebaly & Joaillier, Konstantinopel-Pera.)

Vordere Reihe von links nach rechts: Halil-Bey, Direktor der Kaiserlich Ottomanischen Museen; Oberst Kadri-bey; Fuad Safwet-Bey, Zeremonienmeister des Sultans; Kapitän Ali Haidar-Bey; Fregattenkapitän Hüseyin-Bey; Major Hüsnü-Bey; Feldmarschall v. Mackensen; Major v. Feldmann-Bey; Admiral v. Medeni-Bey; Kapitän Soldan; Edhem Hamdi-Bey, Vizepräsident der Kaiserlich Ottomanischen Museen; Major Kramer; Wahid-Bey, Professor an der Kaiserlich Ottomanischen Universität; Kapitän Krüger.

Das
**Flieger =
frühstück**

Von einem anstrengenden und aufregenden 4-Stundenflug frisch und munter zurückgekehrt, will ich Ihnen gern berichten, dass Ihre grossartigen DALLMANN'S Kola-Pastillen (DALKOLAT) den bei uns gebräuchlichen Spitznamen

„Das Fliegerfrühstück“
vollauf verdienen.

Beobachter bei der Marine-Landflieger-Abteilung B. I.

Es existieren „Kola-Präparate“, die keine Spur Kola enthalten. Man fordere deshalb energisch Kola-DALLMANN (Dalkolat)

KOLA
Schachtel Mark 1, —
In Apotheken u. Drogerieen
DALLMANN

Urteil eines Pädagogen über

KALODONT

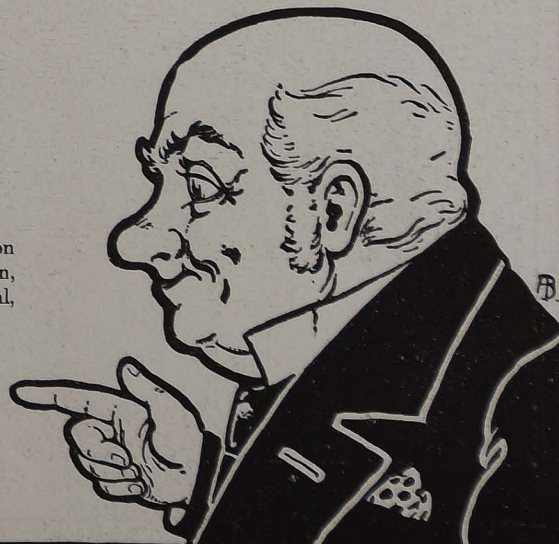
Zahn-Creme und Mundwasser

„Gesunde Zähne sind eine wahre Wohltat und eine Zierde des menschlichen Antlitzes. Von dieser Überzeugung beseelt, freue ich mich, ein Mittel in Ihrem „KALODONT“ gefunden zu haben, das durch seine antiseptische Wirkung gesunde Zähne erhält. Das angenehme erfrischende Gefühl, welches Kalodont in der Mundhöhle hervorruft, macht dasselbe nur noch besonders zusehend. Ich werde Kalodont überallhin empfehlen und ständig selbst gebrauchen.“

(Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG'S SOHN & Co.

k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



den Verkehr in kürzester Zeit wiederherzustellen; die Originalen aus Eisen liegen geprengt und zerissen im Wasser und machen einen bellagerten Eindruck. Die berühmte „Maria“ überfahren wir verschiedenemal, aber selbst in der durch das berühmte Volkslied erhaltene Phantasie kann den Flug nicht zum „Schäumen“ bringen.

Nur bevor wir an die türkische Grenze kommen, bietet sich unseren staunenden Augen ein merkwürdiges Bild dar: verschiedene Nebenadelle waren mit meist französisch sprechenden Damen gefüllt, die wir für Levantinerinnen griechischen oder armenischen Glaubens hielten; aber rechtgläubige Türkinnen verbergen sich unter europäischem Gewand, und im Handumdrehen erhielten die zarten Vertreterinnen des schwächeren Geschlechts in türkischem Kostüm und obligatem Schleier vor dem meist hübschen Müllig. Es scheint, daß der Jungtürke so wenig Spaß versteht wie der Alttürke und es für eine türkische Frau ein gefährliches Wagnis ist, mit offenem Bisher den Männern sich zu zeigen. Auch in Konstantinopel selbst sieht man unzählige weibliche Gestalten dicht verhängt die Straßen durchtrippeln, denn hohe und höchste Moschee scheint der Koran nicht zu verbieten. — In den Straßen und in der Tunnelbahn bleibt den Frauen ein besonderes Abteil reserviert, und der Vorhang wird sofort gezogen, wenn eine Frau irgendwelchen Alters diese modernen Beförderungsmittel benutzt. Der Respekt vor der Frau ist groß in der Öffentlichkeit.

Großstädte bieten bei Regenwetter jedem neuen Besucher ein trauriges Bild; eine Ankunft bei Nacht und stürmischem Regenwetter in Konstantinopel, der Perle des Bosphorus, wirkt auf den Neuling geradezu niedermettend. Die Flut der Untermenden stürzt sich unter lautem Geschrei der jungen befestigten Osmanen, welche sich durch Fortschleppen irgend-eines Gepäckstückes den berühmten Plaster verdienen wollen, aus der Bahnhofshalle auf einen der wenigen Wagen, die den armen Reisenden ins ferne Pera zu transportieren gewillt sind. Im Nu sind die Koffelkoffer verschwunden, und der müde Europäer verliert, mit seinem besten Deutsch oder französisch eine milde Seele zu bestimmen, ihm für sich und sein Gepäck eine Fahrgelegenheit zu besorgen. Die Plaster fliegen für Vermittlungsgebühr, Gepäckträger u. u. nur so in der Luft herum. Nur die geachteten Devisenhändler der Großbanken dürfen sich in den ersten Tagen in diesem Bärenpark von Fremden Zahlungsmöglichkeiten zurechtfinden und stets das richtige Verhältnis zwischen Mark, Goldfrank, Pfaler und türkischen Pfunden herauszufindern, ohne jämmerlich betrogen zu werden!

Wie ist uns der Einfluß eines wärmenden Sonnenstrahls zu Gemüte gegangen wie am Bosphorus. Unter dem

Eindruck des alles vergrauenden Regenwetters erschien uns alle orientalische Pracht als eitel Gumbug, aber ein Blick aus dem Fenster des Pera Palace am nächsten Morgen auf das nahe vor uns liegende Stambul verlegte uns in unbegrenzte Bewunderung. Die unzähligen mächtigen Moscheen und die wie Nadelspitzen sie umringenden schlanken Minarette, das Gewimmel von nach Tausenden zählenden Häusern, deren Dächer in allen Farben schillern, das wüsten der breite Strom, befüllt mit Hunderten von belebten Barten aller Formen: das alles wirkte bezaubernd auf unsere mit abendländischen Eindrücken beladene Phantasie; wir konnten uns nicht satt sehen an diesem Bilde orientalischer Pracht, das unaussprechlich in unserer Erinnerung bleiben wird.

Im Pera Palace fehlen die amerikanischen Multimillionäre und früher geliebte phlegmatische Engländer; temperamentvolle Franzosen haben während der Kriegszeit andere „lieux de plaisir“ aufgesucht; das Publikum setzt sich in der Mehrzahl aus deutschen Geschäftsmännern und deutschen Offizieren zusammen. Um die Geselligkeit etwas zu heben, spielt von Zeit zu Zeit die Kapelle der „Goeben“ zum Nachmittagsstee, und „Gang Pera“ findet sich zusammen, um den lustigen Weisen zu lauschen, die deutsche Matrosen aus Streichinstrumenten hervorzuholen verstehen. Ob es den Blaujaden in der Wiege vorausgelegt ist, daß sie eines Tages am Goldenen Horn zum Tanz aufspielen würden?

Das Leben in den Straßen bietet ein vollständiges Kriegsbild. Zu verschiedenen Malen haben wir österreichisch-ungarische Motorbatterien mit Hüllengeläse die steilen Höhen von Pera erklimmen, jubelnd begrüßt von den Vertretern der t. u. l. Armeen. Türkische Offiziere zu Pferde, von Ordonnanzern gefolgt, jagen durch die Straßen, und man muß die Ausdauer der kleinen, zähen Pferde bewundern, die die Höhen in Windeseile und wie spielend nehmen. Truppen türkischer Feldgrauer in feldgrauem Turban und mit verwitterten Gesichtern, die alle eine orientalische Ruhe widerspiegeln, durchkreuzen in rhythmischen Schritten die Stadt. Deutsche Offiziere, meist in türkischer Uniform, sind nicht selten in den Straßen von Konstantinopel, und der Einheimische hat sich so sehr an ihre Gegenwart gewöhnt, daß er bei ihrem Erscheinen kaum noch den Kopf hebt.

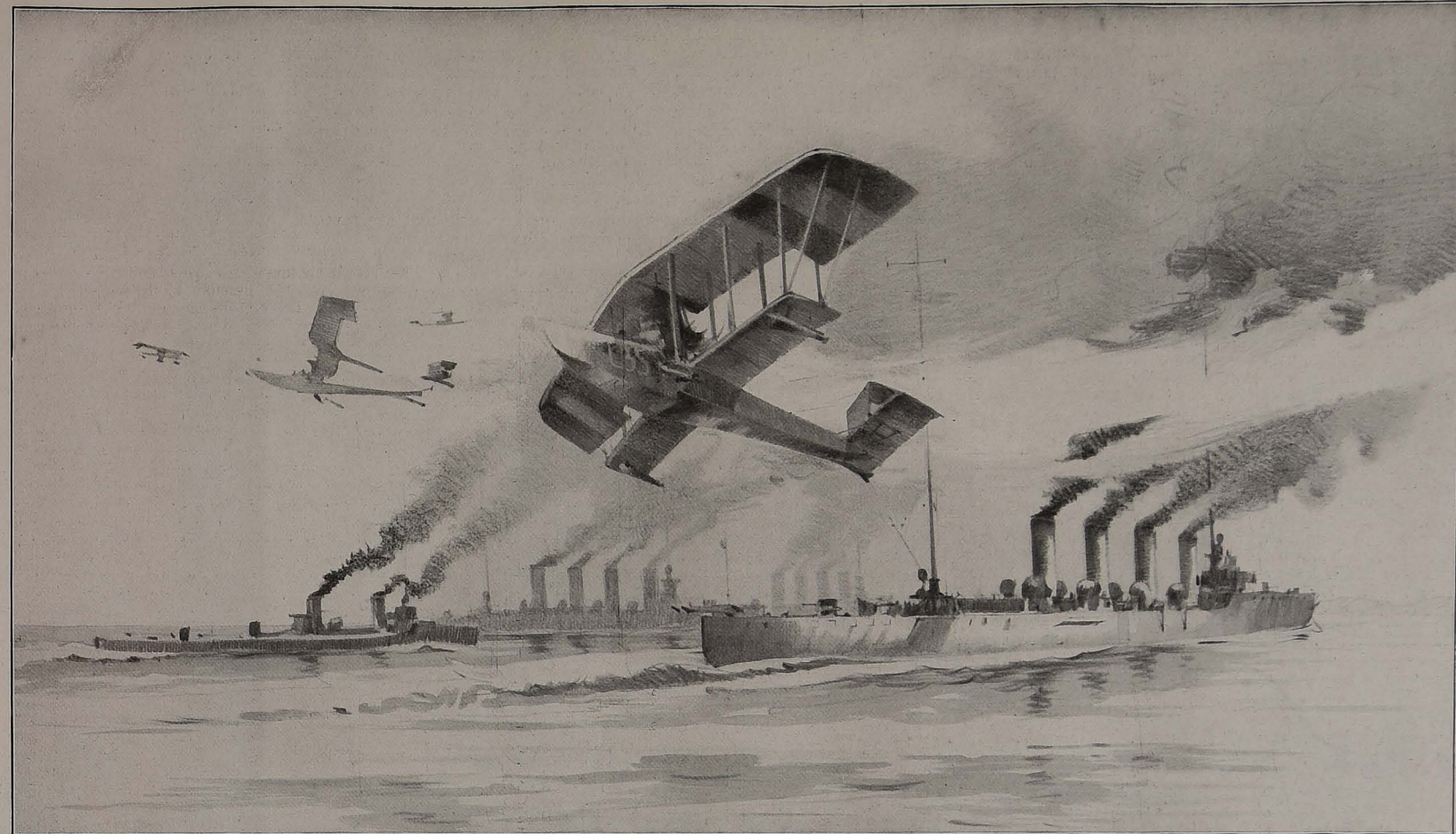
Das richtige Bild des intimen Zusammenarbeitens der türkischen und deutschen Armeen gewinnt man indessen erst durch einen Besuch in Seraskierat, dem türkischen Kriegsministerium, einem gewaltigen Gebäude auf der Höhe von Stambul, das nach orientalischer Art in der Mitte einen weiten Hof aufweist, von dem sich strahlenförmig unzählige Galerien abzwiegen. Die Kontrolle beim Eingang ist ziemlich streng.

Feldmarschall Liman v. Sanders ist ein äußerst liebenswürdiger Herr, der seine Landsleute durch sein offenes Wesen gleich sympathisch beeinflusst; seine schlante Gestalt und sein feldgrauer Schnurbart lassen ihn unter dem türkischen Fetz unglaublich jung erscheinen, sein elastischer Gang muß den Neid manch jungen Leutnants erregen. Gern läßt sich Exzellenz von dem Besucher über die Vorgänge in der Heimat berichten, und er dankt in den warmsten Worten den Landsleuten für die angenehmen Überraschungen, welche durch die umfangreichen Liebesgaben-transporte den deutschen und auch seinen türkischen Truppen bereitet werden; den hochherzigen Spendern bittet er im Namen der so großartig Beschenkten seinen Dank auszusprechen. Er hat für die ihm untergebenen türkischen Truppen uneingeschränktes Lob und verfehlt nicht, auch seine Bewunderung der bulgarischen Soldaten und der bulgarischen Offiziere, mit denen er in Adrianopel des öfteren Gelegenheit hat, zusammenzukommen, auszusprechen.

Beim „Selamlit“ haben wir den Feldmarschall wieder an der Spitze der türkischen und fremden hohen Offiziere, die den Sultan vor seinem Eintritt in die Moschee begrüßen durften; mit elastischem Schritt durchkreuzte er den Moscheenhof, begrüßte im Vorbeigehen in lebenswürdigster Weise einige Damen seiner Bekanntschaft und verschwand in einer Nebentür der Moschee, da die Moschee selbst nur von rechtgläubigen Moslems betreten werden darf. — Die Ankunft des Sultans zum offiziellen Geleit ist von einer kurzen militärischen Zeremonie begleitet, bei der mit langen gerüsteten Gularen den kaiserlichen Wagen beschützen. Der Wirtmeister mit seinem fed aufgedrehten blonden Schnurbart würde die Zierde eines rheinischen Gularenregiments sein; die Uniform gleicht in allen Einzelheiten der ungarischen.

Ein kurzer Tusch einer Militärmusik gibt der Zeremonie einen etwas heiteren Anstrich, und während die in prachtvollen Uniformen dastehenden Hofchargen sich tief verbeugen, betritt der Sultan die Moschee. Die Soldaten rücken in ihre Quartiere ein, und die Menge verläßt sich lautlos.

Nach achttägigem Aufenthalt in Konstantinopel verschafft die wohlwollende Vermittlung eines der prächtigsten Oberstleutnants der Militärmission uns die Erlaubnis, mit dem „Balkanzug“ den Heimweg anzutreten. In rasender Eile und wie im Kaleidoskop ziehen an unseren bewundernden Augen nochmals alle die Bilder vorbei, die wir auf der Hinreise im Bummelzuge gründlich studieren konnten. Nach den anstrengenden Tagen genießen wir desto mehr die Unnehmlichkeiten des ostidentalen Komforts. In der Erinnerung ist uns nur das Interessante und Schöne der Reise verblieben — die Schattenseiten sind längst vergessen.



Von den Heldentaten der österreichisch-ungarischen Flieger: An der italienischen Küste vor Ancona am 17. Januar 1916.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem t. u. l. Seespiranten J. v. Zoppetti.

Aus dem Bericht des t. u. l. Flottenkommandos: „Am 17. Januar nachmittags vollführte ein Geschwader unserer Flugzeuge einen stärkeren Angriff gegen Ancona, wo Bahnhof, Elektrizitätswerk und eine Kaserne mit schweren Bomben getroffen und in Brand gesetzt wurden. Alle Flugzeuge sind unbeschädigt eingedrungen.“

Ende des redaktionellen Teils.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller * Hoflieferant * Eltville

Sakbrunner Oberbrunnen

rein natürl.
gefüllte
Heilquelle

Seit
Jahrhunderten
ärztlich verordnet bei
Katarren
der Abwangs- und Verdau-
ungs-Organe. Besonders
bei Folgen der
Influenza



Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Vordeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruierter Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei älteren Personen ungeschönte (O.-u.-X.) Beine ohne Zeitverlust nach Berufs-Grang bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) eigenhändig angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen. Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 66.

Seife Schnellwaschseife Ctr. „A“ 49.—
1/4 Ctr. 10% Aufschlag. Bfn. freibl. ab Lager. Musterbeid. Sorten geg. 85 Pfg.
P. Koller, Breslau 51, NIK Str.

Aus alten Zeitungen, Kartons usw. hergest., die s. lange
Papierbriketts brennen u. große Hitze erz., vers. 100fach erpr. eis. App. geg. Mk. 6.— Nachh. A. Götz, Masch.-Fabr., Balingen i. Württembg. — Prosp. frei.

Wibinck TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lubingorbu

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarre. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

Hindenburg und Ludendorff
nach dem Gemälde von
Professor Hugo Vogel

Ausgabe A: Handkupferdruck
Bildgröße 70 x 49,5 cm, Papiergröße 105 x 79 cm
Preis 18 Mark

Ausgabe B: Farbiger Faksimiledruck
(in Vorbereitung)
Bildgröße 97,5 x 69,5 cm
Preis 60 Mark

Verlag Ullstein & Co., Berlin

ERNEMANN

Armee-Kameras
4 1/2 x 6, 6 x 9 und 9 x 12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Kameras im Felde-
bestenfalls Rockschonapparat.

Deutsche Meisterwerke
der Kamerabaukunst
— Präzision —

Heinr. Ernemann AG. Dresden 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt



Ist
Asthma heilbar?
Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30

Königl. Sächsische Landes-Loterie

(In Österreich-Ungarn verboten)
110.000 Lose — 55.000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung 1. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.

800.000 Spec. 500.000
300.000 M. 200.000
150.000 M. 100.000

Klassen-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze
(in jeder Klasse) M. 5.— M. 10.— M. 25.— M. 50.—
Voll-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze
(für alle Klassen) M. 25.— M. 50.— M. 125.— M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotteriekolporteur, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10.
Postcheckkonto: 50 726 Leipzig.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Allgemeine Notizen.

Heldenverehrung. In Sachen der Heldenverehrung und der Kriegsdienstmaler erleben die Königl. Akademie der Künste und die Königl. Akademie des Bauwesens in Berlin eine gemeinsame Kumborgung. Diese empfindet die Frage erst nach dem glücklich beendeten Kriege zu lösen, die Kräfte nicht zu verpötern und vor allem die mannigfachen Vorschläge und Anregungen sich erst abklären, das Empfinden des Volks sich klären und die Gedanken ausreifen zu lassen, ehe zur künstlerischen Tat geschritten wird. — Rein Zweifel, daß diese Überlegungen dem hohen Ansehen und der nationalen Würde beider Institute entsprechen. Man wird ihnen die Gefolgschaft nicht verweigern. Manches Denkmals wird und soll nach dem Kriege entfallen, überzeugend in seinen Wirkungen, vielleicht auch groß und gewaltig. Dieser Aufruf soll der deutschen Kunst kein Hindernis in den Weg legen. Seine Tragweite beruht auf anderen Voraussetzungen.

Für die militärische Vorbereitung der Jugend hat im Anschluß an die früheren Beschlüsse des Wehrschulwesens und in Übereinstimmung mit den „Erläuterungen zu den Richtlinien“ des Kriegsministeriums der Technischen Ausschuss des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele in Deutschland, Hannover, Billweg 4, Leitfaden aufgestellt, die von genanntem Zentralausschuss erhältlich sind.

Des Kaisers Lieblingsgetränk. Der Kaiser genießt seit Jahren so gut wie gar keine geistigen Getränke. Sein Tafelgetränk, das ihn früher ins Manöver, auf allen Reisen und jetzt auch ins Feld begleitet hat, ist das natürliche Mineralwasser „Königliche Jagdungen“, welches ständig auch von der kaiserlichen Hofhaltung als diätetisches Getränk bevorzugt wird.

Bad Elster. Mit dem Herannahen des Sommers nimmt auch das Kurleben wieder lebhaftere Formen an. Täglich kommen die zeitigen Frühjahrskurgäste an Zivil und Militär, zum Teil alte Freunde des Bades. Die Vorbereitungen für die Kurzeit schreiten überall rüstig vorwärts. Für die Leitung des Kurorchesters ist

der als Dirigent des Dresdner Opernorchesters in weiten Kreisen bestens bekannt gewordene Kapellmeister Olfen gewonnen worden. Die neue Badeschrift ist erschienen. Sie gibt über alle wichtigen kurbadischen Fragen ausführliche Auskunft und ist gut ausgestattet. Die rege Nachfrage, die danach besteht, ver spricht dem Kurorte auch in diesem Jahre einen guten Zufluß.

Aus dem südlichen Schwarzwald. Der herrliche Schwarzwald bietet den Erholungsbedürftigen und Kranken nicht nur klimatische Vorzüge, sondern auch eigenartige landschaftliche Schönheiten. Seine Bäderorte liegen gegen taife Ausströmungen geschützt, seine Sommerfrischen und Luftkurorte haben sich im letzten Jahrzehnt ungemein entwickelt. Der südliche Teil des badischen Schwarzwaldes hat infolge der mächtigen Gebirgskämme des Feldberges, des Herrenchorrens und des Wölschings, die einen natürlichen Schutz gegen rauhe Winde bilden, eine äußerst begünstigte Lage. Hoch oben im romantischen Wehratal, von riesigen Tannenwäldern umfaßt, liegt das bekannte Sanatorium Wehratal, Deutschlands höchst gelegene Heilanstalt für Lungentranke. In stiller Abgeschiedenheit vom lärmenden Verkehr und vom Getriebe des alltäglichen Lebens des nahen Kurortes Todmoos bietet das mittergültig eingerichtete Sanatorium dem Kranken alle Vorteile, welche er zur baldigen Genesung bedarf. Die seit Jahren erzielten glänzenden Heilerfolge haben Wehratal einen Weltruf verschafft.

Kadumbad Brambach. Die Brambacher Sprudel-Gesellschaft m. b. H. in Bad Brambach i. Vogtl. hat eine neue inhaltreiche Badeschrift herausgegeben, in der vor allem die „ärztlichen Beobachtungen und Erfahrungen im Jahre 1915“ von dem hervorragenden Baderarzt Dr. med. Sonntag von allgemeinem Interesse sind.

Zwei neue Photo-Preislisten hat gerade noch rechtzeitig vor Beginn der neuen Photo-Saison die Firma Heinrich Ernemann, Aktiengesellschaft, Dresden 126, herausgegeben: einen 64seitigen Hauptkatalog Nr. 340 und eine 16seitige kleine Preisliste Nr. 336. Der Hauptkatalog, der

in sehr übersichtlicher Anordnung Aufschluß über die gesamten, von der Firma Heinrich Ernemann, Aktiengesellschaft, hergestellten Photo-Apparate gibt, ist durch eine Reihe recht interessanter Aufnahmen, die Beweis für die Vorzüglichkeit der in eigener optischer Anstalt hergestellten Ernemann-Objektive sind, belebt. Trotz der Schwierigkeiten, die der Krieg auch im Druckgewerbe mit sich bringt, ist die drucktechnische Ausführung wieder eine ganz vorzügliche. Der große Katalog dient in erster Linie als Handliste für die Photohändler, der kleine Katalog, der in größeren Mengen Photohändlern kostenfrei zur Verfügung gestellt wird, zur Verteilung an Interessenten. Auch diesmal bringt die Firma Ernemann eine Anzahl von Camera-Neuheiten heraus, die in der Hauptsache den Bedürfnissen der Neuzeit angepaßt, der billigeren Preislage zuzurechnen sind. — Es sind dies: die Ernemann-Kamera K in den Größen 6×6, 6×9 und 6 1/2×11, kleine, billige Rollfilm-Kamera, die als Ersatz für die konstitutio geringwertigeren, in Deutschland viel eingeführten amerikanischen Erzeugnisse gedacht sind. Die Ernemann-Kamera O, Ausführung A in Bildgröße 6 1/2×9, eine kleine, handliche, aber sehr feine getriebene Taschen-Kamera für Platten und Film. Die Ernemann-Kamera O, Ausführung B 9×12 ist ebenso wie die vorgenannte ein Hand-Apparat, für Platten und Film. Die vorgenannte Ausführung ist ebenfalls der neue Katalog aber auch noch eine neue Schüssel-Kamera 6 1/2×9, die in gleicher Güte bisher auf dem Markt noch fehlte. Interessenten kann nur empfohlen werden, sich diese neuen Listen, die kostenlos versandt werden, von der Firma Heinrich Ernemann, Aktiengesellschaft, Dresden 126, einzufordern.

Die Wirkung des Tzogl. Unser Arzneischatz ist nicht arm an schmerzstillenden Mitteln. Die stets wiederkehrende Klage der Ärzte ist aber, daß die gebräuchlichen Mittel unangenehme Nebenwirkungen und Nachwirkungen haben. Dies kommt laut den ärztlichen Berichten bei Tzogl nicht festgestellt werden. Da es überdies schnell wirkt, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, auf dieses Präparat hinzuweisen.



Hervorragendes diätetisches Mittel, unübertroffen für die Nervenstärkung * Blutbildung * Kräftigung

Regipan ist ein vollkommen neuartiges, ärztlich glänzend begutachtetes Präparat. Es führt dem Körper in reichstem Maße die Stoffe zu, aus denen die Körperzellen und Nervengewebe gebildet werden. Es gibt daher nichts Besseres für die Stärkung des gesamten Organismus und wird mit sicherem Erfolg angewendet bei:

Appetitlosigkeit, Unterernährung, Blutarmut, Tuberkulose, Rachitis, Diabetes, Neurasthenie, Nervenleiden, Melancholie,

nach Blutverlusten, in der Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten, bei zurückgebliebenem Wachstum, bei frühzeitigem Altern oder Kräfteverfall. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen.

Regipan-Tabletten sind zum Preise von M. 3,50
in jeder Apotheke erhältlich

Sollten Sie über Regipan vorerst näheren Aufschluß zu haben wünschen, so teilen Sie uns sofort Ihre genaue Adresse mit und wir senden Ihnen ohne jede Verbindlichkeit

ein belehrendes Buch umsonst

Schreiben Sie aber sofort, denn dieses Angebot ist nur kurze Zeit gültig. Kontor Pharmacia, München, Schillerstr. 17a



Die Türkei und Deutschland.

Unter diesem Titel gibt die „Illustrirte Zeitung“ die am 11. Mai 1916 erscheinende in bezug auf Inhalt wie Ausstattung gleich prächtige Nr. 3802 in Gemeinschaft mit der Deutsch-Türkischen Vereinigung als

Sondernummer

heraus, deren bedeutungsvolle Aufgabe es sein soll, die deutsch-türkischen Wechselbeziehungen durch authentische Darstellungen über deutsch-türkische Politik, wirtschaftsgeographische Verhältnisse, landwirtschaftliche, verkehrspolitische und andere wichtige Fragen anzuregen und das Verständnis dafür zu vertiefen. Sowohl die Unterschriften unter den zahlreichen ein- und mehrfarbigen Bildern in unübertroffener technischer Wiedergabe, als auch der volkreiche, äußerlich außerordentlich interessante Anzeigenteil sind in deutscher und türkischer Sprache abgefaßt. Außerdem wird den Exemplaren, die nach der Türkei versandt werden, eine besondere Einlage beigelegt, die das wichtigste aus dem redaktionellen Teile in türkischer Übersetzung enthält. Die Aufsätze stammen aus den Federn namhafter Schriftsteller und Orientkenner, und die Bilder sind von ersten Orientalen, wie Georg Macco, Professor Rahar, E. M. Lillen, Hakkı Bey usw.

Preis der Sondernummer: 2 Mark 50 Pfennig.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen schon jetzt entgegen. Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung“, J. J. Weber, Leipzig 26.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

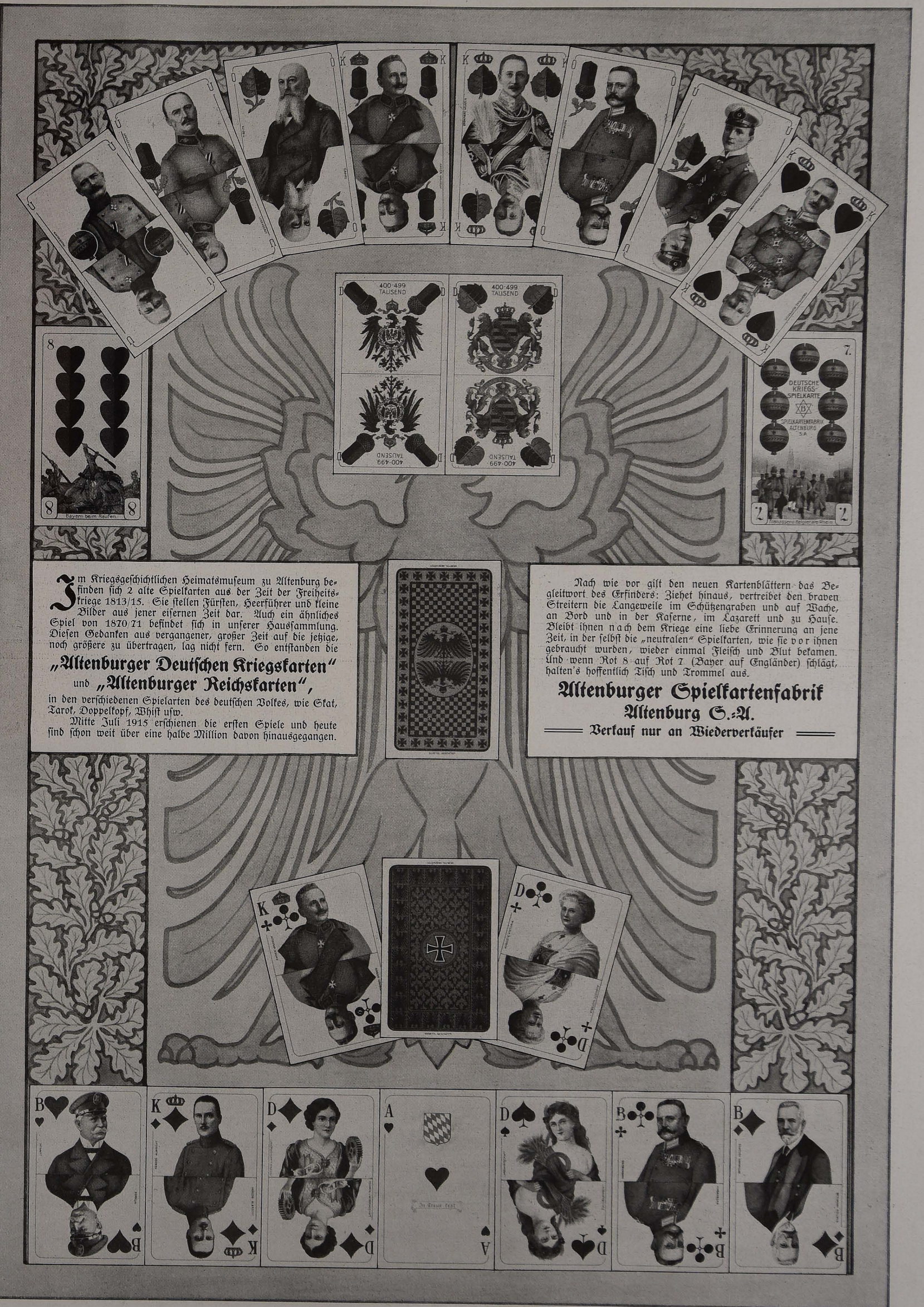
Bequeme Deckung der Kriegsschadenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro“ Hautbleichcreme. Tube 1 A. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Krankenträgerstühle für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Leetische, verstellb. Kleinkissen. Rich. Maune, Katalog frei. Dresden-Löbtau 78.

Das Alte stürzt! Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Norma“ V. Aner, Prosp. frei. E. Kompalla, Dresden 1123.





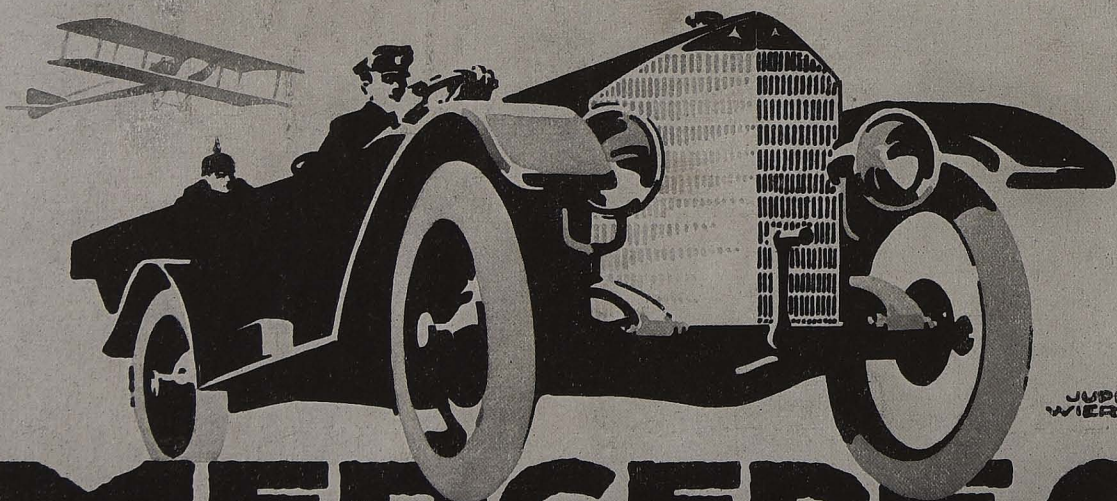
**Asbach
„Uralf“**
alter deutscher Cognac



Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Oesterreich:

Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.



MERCEDES



**DAIMLER-MOTOREN-GES.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM**